

## IX.

## D u l d u n g .

**W**as ist die Duldung? Wenn wir die Gelehrten fragen, so werden sie uns sagen, daß sie die Freyheit sey, welche man einem jeden läßt, zu reden oder zu handeln, wie es ihn gut dünket, ohne daß man schuldig sey, es gutzusehen, oder ein Recht habe, es zu verdammen. An diesem Begriff wollen wir uns halten, weil er der richtigste ist, den man von der Duldung angeben kann, und weil sich gewiß Niemand getrauet, ihn zu verwerfen.

Aus dieser Bestimmung folget, daß die Gegenstände der billigen und vernünftigen Duldung nur Dinge seyn dürfen, die man für gleichgültig ansehen kann, und welche weder die Rechte der Gesellschaft, noch die Religion, noch alles, was durch die Gesetze bestätigt ist, im geringsten verletzen können. Diese Bemerkung ist durchaus notwendig, damit man sich durch jenen großen Ausdruck: Duldung, nicht betriegen lasse, welcher bey jedem Vorfalle, und bey allerley Gelegenheiten gebrauchet wird.

Die Philosophen berufen sich ohn Unterlaß auf die Duldung. Diese ist ihr liebster Lehrsatz, weil er ein scheinbarer Deckmantel ist, worunter man seine gefährlichsten und verdammlichsten Meinungen und Gesinnungen in den Gang bringen, und zu gleicher Zeit die Urheber sicher stellen kann, von denen sie herkommen. Es sind auch alle ihre Schriften mit Rärhen, Einladungen, und Ermahnungen zur Duldung angefüllt: und auf gleiche Weise sind sie voller Klagen, Scheltworte, und Strafreden wider die Christen, die sie be-  
schul-

schuldigen, daß sie den gräulichen Lehrsatz behaupten, welcher wider die Duldung streitet.

Die Christen dagegen finden nicht viele Beschweriß, ihnen zu antworten. Sie untersuchen erstlich, was die wahren Grundsätze jener Duldung seyn, auf welche sich die Philosophen mit so vieler Hitze berufen: nachmals sagen sie ihnen, daß die Absicht ihrer Wünsche nicht jene weise und vernünftige Duldung sey, die wir eben beschrieben haben; sondern eine allgemeine Freyheit, um alle Gottlosigkeit auszustreuen, welche von erhitzten Köpfen erzeugt werden könnten: sie geben ihnen den lächerlichen Widersinn ihres Betragens zu bemerken, da sie für sich die Duldung fodern, und gegen andere die unduldsamsten Leute sind: endlich zeigen sie ihnen, daß nichts der Vernunft mehr zuwider, und schädlicher für die Gesellschaft seyn würde, als die Duldung, die sie zu begehren nicht nachlassen.

Dies ist der große Zankapfel zwischen den Philosophen und den Christen. Laßt uns zum Anfange sehen, wie es die Christen angreifen, um ihre Gründe festzusetzen; nachmals wollen wir vernehmen, was die Philosophen ihnen darauf antworten: dann werden wir im Stande seyn, ein Urtheil zu fällen.

## Erster Artikel.

Was sind die wahren Grundsätze der Duldung, welche die Philosophen verlangen?

Wenn man nur ein Wenig den Herrn Philosophen nachschleicht, und ihre Art zu denken, zu schreiben, und zu reden erforschet, so bringt man es bald zu Stande, den Grund ihrer schönen Seelen zu entdecken, und ihre wahren Ges

Gefinnungen einzusehen. Man findet bald an ihnen einen ausnehmenden Geschmack zur Unabhängigkeit; eine große Gleichgültigkeit gegen die Religion, und noch etwas mehr als Gleichgültigkeit; einen unbezwinglichen Abscheu, sich den billigen, aber beschwerlichen Pflichten zu unterwerfen, welche sie vorschreibt; einen beständigen Widerstand gegen ihre Gewalt, die ihnen schwer fällt, und die sie sich bestreben, verhaßt oder verächtlich zu machen; eine freche Entschlossenheit, alles auf die Bahne zu bringen, was ihnen eine ausgelassene Einbildung und unbezäumte Leidenschaften, oder gegen die Religion, oder gegen die Sitten, oder gegen die ehrwürdigsten, nützlichsten, nothwendigsten Tugenden für die Gesellschaft, eingeben können; einen hochmüthigen Freygeist im Herzen und im Gemüthe, welcher nicht vertragen kann, daß man ihm widerspreche, oder Vorstellungen mache; endlich einen hassenswürdigen Geist der Verführung, welcher nichts anders suchet, als ausgestreuet, ausgebreitet, andern mitgetheilt zu werden.

Dennoch höret man sie beständig von Sanftmuth predigen, welche sie zwar für sich fodern, aber keineswegs gegen andere haben. Sie stoßen die zärtlichsten Seufzer aus, über die Fessel, die man der Vernunft anlegen will; über die Verletzungen, die man den geheiligten Rechten der Freyheit zufüget; über die Hindernisse, die man der Vollkommenheit und der Aufnahme der Wissenschaften in den Weg leget; über die Blindheit des Fanatismus, der gegen die Philosophen sich ereifert, welche doch, wie sie sagen, nur beschäftigt sind, die Wolken der Vorurtheile zu zerstreuen, und das Licht auszubreiten; welche man allein für wahre Weise und für Wohltäter des menschlichen Geschlechtes ansehen sollte.

Damit

Damit sie ihre verkehrten Absichten besser verbergen, und leichtsinnige oder feichte Gemüther gewisser hintergehen mögen, behaupten sie beständig ihre aufrichtige Ehrfurcht gegen die Religion; sie wiederholen, sie beschreiben mit Gefälligkeit den Geist des Friedens, der Sanftmuth, der Nächstenliebe, den sie einflößet; sie sprechen nur von der zärtlichen Verbindung, in welcher alle Menschen, als Brüder, sich einander betrachten sollten. Vermöge dieser schönen Gesinnungen finden sie nichts, was von größerer Wichtigkeit und dem Geiste der Religion gleichförmiger wäre, als die Duldung. Sie verlangen, sie ratzen dieselbige, als eine Sache, die nicht allein billig und vernünftig, sondern auch wahrhaft gottselig und christlich ist. Sie versichern, daß man von allem, was sie sagen oder schreiben, niemals eine böse Wirkung fürchten dürfe. Glaubet mir, saget einer jener gutherzigen Bertheidiger der Duldung: \* man muß niemals fürchten, daß eine philosophische Meynung der Religion schaden könne. Unsere Geheimnisse mögen immer gegen unsre Beweisungen streiten; sie werden deshalb von unsern Philosophen nicht weniger verehret, weil sie wohl wissen, daß die Gegenstände der Vernunft und des Glaubens von verschiedener Beschaffenheit sind. Sie ziehen listiger Weise nur ein kleines Zipfelchen von der Decke der Häuchelen vor ihr Gesicht; sie geben zu, daß eine Religion nothwendig sey; sie lassen etliche nichts bedeutende Worte von der Nothwendigkeit einer Religion entfahren; sie nehmen manchesmal den Schein an, als wenn sie die Religion verehren.

Unter diesem politischen und häuchlerischen Scheine stellen sie sich, so gut sie können, in die Sicherheit; sie greifen alle

\* Voltair. vermisch. Schrift. 27. Kap.

alle Stücke der Religion einzeln an; sie streuen hezhaft allerhand Gottlosigkeiten und Gotteslästrungen aus; und nachmals nehmen sie zum Geiste des Friedens, der Sanftmuth, und der Nächstenliebe ihre Zuflucht.

Also, wie wir es da beschrieben haben, gehen eigentlich die Philosophen und alle Feinde der Religion zu Werke. Man darf ihnen nicht viel nachforschen, um dieses zu bemerken, und um zugleich die wahren Beweggründe jener Duldung zu erkennen, welche so beständig geprediget und so heftig verlangt wird. Ist aber dieses Verlangen billig, vernünftig, und würdig erfüllet zu werden? Man wird aus dem folgenden Artikel darauf schließen, wo wir noch deutlicher entwirfeln wollen, was diese Duldung sey.

## Zweiter Artikel.

Die Duldung, welche die Philosophen verlangen, ist nichts anders, als eine schändliche Freyheit, um alle Gattungen von Gottlosigkeiten ungestraft vorzutragen und auszustreuen.

Was für ein Urtheil soll man von den Bemühungen fällen, die sich gewisse Schriftsteller geben, um alle Gründe der Religion umzustürzen, oder alle ihre Beweise zu verdunkeln? Was für ein Urtheil soll man von den Gotteslästrungen fällen, die sie gegen die anbethenswürdige Person Jesu Christi ausstossen? Was soll man denken von den Spottreden, die sie über die ehrwürdigsten Gebräuche und heiligsten Beobachtungen hervorbringen? von den Umschweifen, die sie machen, um die schädlichsten Leidenschaften und die häßlichsten Laster zu rechtfertigen? von den Betrügen, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen, um alle Irrthümer zu ver-

theidigen? Kann man all dieses für ganz gleichgültige Dinge ansehen, zu denen eine kluge und vernünftige Duldung die Augen schließen soll? Das verlangen heut zu Tage die Philosophen, und besonders Voltaire und Rousseau, die zweien eifrigsten Verfechter der Duldung.

Es ist kein Punkt in der Religion, oder der mit der Religion eine Verwandtschaft hat, welchen Voltaire sich nicht bemühet hat, dunkel, zweifelhaft, oder lächerlich zu machen. Bald \* zieht er den Lehrsatz von der Schöpfung, von der Erbsünde, von der Geistigkeit der Seele, bald die abgeschmackte und ausschweifende Meynung von einer denkenden Materie, als eine unentschiedne Sache auf. Bald \*\* greift er die Glaubwürdigkeit und die Göttlichkeit der heiligen Schrift an; sezet \*\*\* ohne Bedenken den Deismus dem Christenthume vor; leget jenen die größten Lobsprüche bey, welche die Geheimnisse der Dreieinigkeit \*\*\*\*, oder der Gottheit Jesu Christi \*\*\*\*\* , und die übrigen Hauptartikel der Religion anfechten. Bald \*\*\*\*\* schildert er uns die eifrigsten Beschützer des Christenthums, als Ungeheuer, ab, wie Constantin, Theodos, Karl gewesen sind, von denen alle den Zunamen des Großen, von der Welt verdienet haben; und bald \*\*\*\*\* stellet er uns Julianen, Diokletianen, Trajanen, und alle blutdürstigste Verfolger des christlichen Namens, als Leute vor, welche verdieneten, auf die Altäre gesetzt zu werden.

Hier machet er die schmäuelhaftesten Schildrungen von den Gaben, vom Verstande, von den Tugenden derjenigen, welche die Kirche und die Religion angegriffen haben: dort stellet

\* Gedicht vom nat. Gesetz.

\*\* Philos. Gespr.

\*\*\* Vermischt. Schrift. 27. Kap.

\*\*\*\* Ebd. 11. Kap.

\*\*\*\*\* Ebd. 61. Kap.

\*\*\*\*\* Allgem. Gesch.

\*\*\*\*\* Verm. Schr. 61. Kap.

Stellet er die erlauchtesten Väter und Lehrer der Kirche nicht anders vor, als Leute voller Vorurtheile, von schwacher Einsicht, mit lächerlichen und verächtlichen Vernunftschlüssen. Hier \* scherzet er über alle Religionen, und über alle Gottesdienste: dort \*\*\* spricht er mit einem lebhaften und zärtlichen Eifer allen Leidenschaften und Wohlüsten das Wort: aber noch hitziger spricht er für die Duldung, welche denen zu Statten kommen soll, die solche Gräucl und Gottlosigkeiten, wie er, in die Welt austreuen. Fürwahr, wenn der abscheuliche Namen des Antichrists nichts anders, als den Feind Jesu Christi und seiner Religion bedeutet, so hat Niemand mit besserem Rechte auf diesen Namen den Anspruch, als der Schriftsteller, von welchem wir reden.

Rousseau, der mehr zu fürchten ist, als Voltaire, weil er die Art vernünftig zu schließen besser versteht, und der den Wohlstand genauer beobachtet, weil er gemeinlich die Tugenden und die guten Sitten in Ehren hält: Rousseau, sage ich, will von einer geoffenbarten Religion kein Wort hören; er versuchet alle stärkste Ausfälle wider die Offenbarung; er bemühet sich alle ihre Gründe wankend zu machen.

\*\*\* Die Weisagungen und die Wunderthaten sind in seinen Augen nicht anders, als Kinderpossen oder Betrüge. Wenn er gleich ein sehr herrliches Zeugniß von dem Evangelium ablegt, so saget er nachmals dennoch: \*\*\*\* Dieß Buch ist voller Sachen, welche der Vernunft widersprechen, und welche ein verständiger Mensch unmöglich begreifen oder zulassen kann. Und da er von der katholischen Religion redet, saget er rund heraus: \*\*\*\*\* Sie ist so augenscheinlich

\* Reise des Sear.

\*\* Phil. Gesp. vom Vergnüg.

\*\*\* Briefe von dem Berge.

\*\*\*\* Emil. 3 Band. 169. Seit.

\*\*\*\*\* Gesellsch. Vertrag. 4. B. 8. Kap.

lich schlecht, daß die Zeit verloren wäre, wenn man sich damit aufhielte, es zu beweisen.

Man fraget nicht, ob diese Lehrsätze, Voltairens und Rousseauens, gräßliche, verdammliche, sträßliche Gottlosigkeitenn seyn. Man wird sich damit genügen, daß man entdeckt, mit was für einem Eifer sie dieselben vertheidigen, und jenen das Wort sprechen, welche sich bestreben, sie auszustreuen und bekannt zu machen. Wir haben schon angemerkt, mit was für einem Häuchlertone Voltaire sich Mühe giebt, bezubringen, daß keine philosophische Meynung der Religion schaden könne. Der ganze dritte Gesang des Gedichtes vom natürlichen Gesetze ist nichts weiter, als eine rührende Aufmunterung zur Duldung: und in allen seinen Schriften, sowohl in jenen, die er nicht verläugnet, als in jenen, von welchen er nicht für klug halten will, sich als den Vater anzugeben, kömmt er allezeit auf die Freyheit wieder, die man Jedermannne lassen muß, alle Gottlosigkeitenn, die zu erdenken sind, auszukramen.

Rousseauens Brief an den Herrn Erzbischof zu Paris und die Briefe von dem Berge, sind die kühnsten und lebhaftesten Schutzschriften, die man für die Duldung machen könnte. Warum, saget er: \* warum hat ein Mensch die Aufsicht über den Glauben eines andern? und warum hat der Staat die Aufsicht über den Glauben der Unterthanen? Weil man dafür hält, daß der Glauben der Menschen ihre Sittenlehre bestimme. Aber wenn dieß nicht ist, was liegt daran, was sie glauben, oder zu glauben sich anstellen? \*\* Ich höre beständig sagen, man müsse die bürgerliche Duldung, und nicht die theologische zulassen. Ich denke gerade  
das

\* Brief. 60. Seit.

\*\* Ebd. 67. Seit.



das Widerspiel. Ich glaube, daß ein ehrlicher Mann felig werden könne, in was immer für einer Religion er mit guter Meynung leben mag. \* Sind die Vorurtheile so ehrwürdig, daß man die Vernunft, die Tugend, die Gerechtigkeit, und alles Gute, was die Wahrheit den Menschen verschaffen könnte, dafür aufopfern muß? Was mich betrifft, habe ich verheißten, in allen nützlichen Dingen, so viel es an mir liegt, die Wahrheit zu reden.

Alle, die nach dem Beispiele Voltairens und Rousseaus unaufhörlich gegen die Religion schreyen, und die Welt mit jeder Art von Grâuel und Gottlosigkeiten in der Glaubens- und Sittenlehre anstecken, führen die gleiche Sprache von der Duldung. Alle reden nur von der friedfertigen und nachsichtigen Gemüthsart in der Weise, nach welcher die Menschen denken, schreiben, oder reden mögen: und alle geben uns augenscheinliche und überzeugende Beweise von der Wahrheit des Sazes an die Hand, den wir vortragen haben; nämlich: daß die Duldung, worauf sie sich berufen, nichts anders, als eine schändliche Ausgelassenheit sey, um die verdammlichsten Gottlosigkeiten ungestraft auf die Bahne zu bringen, und in die Welt auszustreuen.

Sie verbergen sich noch mit jener häuchlerischen Maske, worunter sich jene verbargen, die vormals Jesus Christus ausgezeichnet hat, da er sprach: Sie Kommen zu euch, mit Schafefellen bedeckt, und im Grunde des Herzens sind sie lauter reißende Wölfe. Denn es ist rathsam anzumerken, daß jene sanftmüthigen und mitleidigen Fürsprecher der Duldung selbst die ungestümsten und hartberzigsten

\* Brief. 53. Seit.

sien aus allen unduldsamen Leuten sind, wie wir es in dem folgenden Artikel zeigen wollen.

### Dritter Artikel.

Man kann nicht widersinnlicher handeln, als die Philosophen, da sie für sich die Duldung fodern, und gegen andere die unduldsamsten Leute selbst sind.

Hat man jemals eine solche Widersinnigkeit gesehen, wie bey unsern Philosophen? Wenn es auf die Meynungen ankömmt, die sie an sich nehmen, und andern beybringen wollen; sie möchten immer so ebenteuerlich, ungereimt, gottlos, und gefährlich seyn: so begehren sie, daß man dieselben nur für philosophische Belustigungen, für gleichgültige Scherze, für unvernünftige Zweifel, für sichere Mittel ansehen solle, die Vernunft aufzuklären, die Vorurtheile zu vernichten, und die Wahrheit besser an den Tag zu legen.

Kömmt es aber auf die weisesten Vorstellungen ihrer Widersacher an, womit ihnen diese ihre Irrthümer sitstam widerlegen, und die Ungereimtheit oder Gottlosigkeit der Grundsätze, die sie austreuen; die gefährlichen Eingriffe, womit sie die Gründe der guten Sitten verletzen; die Aergernisse, die sie in den Gesellschaften ausgeben; die Beleidigungen, die sie der Religion zufügen, ihnen zu erkennen geben: dann hält es ihr verletzter Hochmuth nicht mehr aus; dann findet man an ihnen nichts mehr, als aufgebrachte Leute; und jene, die von eitel Frieden, Sanftmuth, Sittsamkeit, und Nächstenliebe sprachen, werden die ungestümsten, und rasendsten aus allen Menschen. Strafreden, Schwähschriften, Schimpfwörter, Verleumdungen, Betrüge: alles wird angewendet; alles kömmt in Aufruhr. Der große Voltaire hat

hat in diesem Stücke alle Garaffus übertroffen. Er hat unendlich mehr Schmähworte gegen seine gelehrten und bescheidenen Kunstrichter ausgestoßen, als er immer gute Verse gemacht hat: und man darf sagen, daß er unsre Sprache in dieser Gattung von Schriften mehr bereichert hat, als irgend Jemand von seinen Zeiten. Nun aber jener große Voltaire ist eben derselbige, welcher allezeit auf die lieblichste und gützigste Weise für die Sanftmuth und Nachsicht der Duldung das Wort führet.

Rousseau, der Stoiker, unerachtet der Strengheit seiner Gemüthsart, ist sich selbst nicht allezeit gleich. Eben dort, wo er sich mit seinem Stoicismus zum meisten groß weiß, in seinem Briefe an den Erzbischof zu Paris, und in seinen Briefen von dem Berge, zeigt er sich als den ungeduldigsten, ungestümsten, heftigsten Mann gegen seine Beurtheiler und Richter.

Weil das Obergericht zu Paris seinen Emil verdammet hat, steht er in dieser Versammlung nichts, als ungerechte und unbefugte Oberkeiten.\*

Weil der Erzbischof eine Verordnung gegen eben dieses Werk herausgab, heißt ihn der aufgebrachte Rousseau einen Verleumder, der schlechte Vernunftschlüsse zu machen weiß.\*\* Gnädiger Herr! saget er zu ihm: Sie sind mit mir weder höflich, noch großmüthig verfahren. Ich gestehe auch, daß ich kein Recht hatte, von Ihnen diese Tugenden zu fodern, oder sie von einem Geistlichen zu erwarten. Wir wollen zum mindesten sehen, ob Sie billig und gerecht gewesen seyn. Ich dächte, ich werde Ihnen

\* Brief. 5. Seit.

\*\* Ebd. II. Seit.

Garaffus] Franz, ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, hat sich durch seine Grobheiten und Schimpfwörter wider seine Gegner berühmt gemacht.

nen gut geantwortet haben, wenn ich beweise, daß Sie allenthalben wo Sie mich widerlegten, schlechte Vernunftschlüsse gemacht, und, wo Sie meiner spotteten, mich verleumdete haben.

Weil die Genfer ihn, als einen Gottlosen, verbannet hatten, sieht er seine Landsleute für Männer an, \* welche ihre Religion nicht kennen, oder nicht mehr lieben; welche, mit ihrem lächerlich stolzen Tone, mit ihrer rasenden Zanksucht und Unverträglichkeit, nicht mehr wissen, was sie glauben, was sie wollen, oder was sie sagen. Er sieht sie nur für Knechte lächerlicher Pfaffen an. Also drückt sich jener Prediger der Duldung und Nächstenliebe gegen vornehme Häupter und gegen seine Landsleute aus.

Der Tollfällige, der sich unter dem Namen des philosophischen Kriegsmanns verbirgt, begehret, daß \*\* ein König die Duldung in seinem Lande einführen soll; daß er einem jeden erlauben soll zu denken, wie er will; daß er dem Denken keine Gewalt anthun, und nicht leiden soll, daß ihm Gewalt angethan werde. Aber die Unduldsamkeit der Kaiser, welche sich der Ausbreitung des Christenthums widersetzten, und gegen seine Anhänger wütheten, \*\*\* hebt er bis zum Himmel hinauf. Er verlangt durchaus, daß man diese Religion verbannen sollte, \*\*\*\* weil sie abgeschmackt, ausschweifend, schimpflich für Gott, schädlich für die Menschen, eine unerschöpfliche Quelle von Lastern und Grausamkeiten, und ein Zunder der Zwietracht, des Hasses, und der Rachsucht sey. Er behauptet, daß man die strengste Pflicht darauf habe, ihr zu entsagen; Abscheu vor ihr zu tragen; jene, von welchen

\* Brief. 56. Seit.  
\*\*\* 2. Kap.

\*\* 20. Kap.  
\*\*\*\* 9. Kap.

den sie geprediget wird, zu bejammern oder zu verachten; und denen den öffentlichen Fluch zu sprechen, welche sie durch ihre Gewaltthaten und ihre Verfolgungen vertheidigen. Kömmt die Ermunterung zur Duldung aus dem Munde desjenigen, der sich so nachdrücklich auszudrücken weiß, nicht recht zärtlich heraus?

Man wird hier nicht alles anführen, was, nach Voltairen, Rousseauen, und dem philosophischen Kriegsmann, ein Schwarm junger Schriftsteller und kleiner Stutzer, sowohl in ihren Scharfzügen, als in ihrem Umgange wiederhohlet. Man läßt diesen armseligen Ausschuß in der Vergeffenheit, wie ers verdienet; und giebt nur den großen Vorsitzern der erhabnen neuen Philosophie eine Antwort.

Allein diese Herren, welche in ihrem Begehren einer allgemeinen Duldung so widersinnisch sind, und verlangen, daß man ihnen alles zugeben soll, da sie doch andern nichts zugeben wollen; diese Herren, sind sie wohl richtiger in der Weise, nach der sie ihre Meinungen bestimmen? Es wird eine leichte Mühe seyn zu zeigen, daß sie mit einer Hand niederreißen, was sie mit der andern aufbauen; daß sie keinen festen Satz haben; und daß sie sich selbst beständig widersprechen, und Lügen strafen.

Im übrigen wird man in diesem Stücke von Voltairen ganz keine Meldung thun. Man weiß genug, daß die Vermeidung des Widerspruchs, und richtige Vernunftschlüsse Sachen sind, womit er zum allerwenigsten stolz thut, wie ihm Rousseau\* sehr artig das Geständniß abzwingt. Christenthum, Deismus, Materialismus, Socinianismus, alles ist gut, oder gleichgültig für ihn. Seine lebhafteste und

\* Br. von dem Berge. 208. Seit.

freydenkende Einbildung unterhält sich mit allem, spottet alles aus, verhönet alles. Sie kennt kein Gesetz; sie thut sich niemals so viel Zwanges an, daß sie ein System annähme, oder ausdächte. Mit seinem stolzen und beißenden Tone steht er über die Vernunft und die Beweise verächtlich weg. Sein Ansehen und sein Namen sollen, nach seinem Dünkel, für alles gelten. Er hintergeht zwar manche dadurch; aber er ist nachmals der Erste wieder, der über jene lachet, die dumm genug sind, daß sie ihm Gehör geben, und die noch dümmer sind, daß sie ihm glauben. Wir wollen also Voltairen fahren lassen, und uns an Rousseauen wenden, der etwas mehr Achtung werth ist.

Dieser hitzige Verfechter der Duldung giebt uns hier eines der auffallendsten Beispiele von der Widersinnigkeit an die Hand, worein man verfällt, wenn man die Vernunft und die Wahrheit nicht auf seiner Seite hat. Er spricht mit allem Eifer und aller möglichen Geschicklichkeit für die Duldung das Wort. Aber in der Folge wird er gezwungen, alle Grundsätze, worauf er sie gebauet hatte, umzustürzen und zu verläugnen: und dieß wollen wir auf eine fühlbare Weise an den Tag legen, wenn wir gegen einander halten, was er von der wesentlichen Religion, und was er von der Duldung sagt. Wir wollen zum Anfange die Punkte bringen, die er für die Religion vorträgt. Er geht dabei so richtig zu Werke, daß sich die strengsten Katholiken nicht scheuen dürften, ihm beizuspfechten.

1. Man kann von dem Daseyn Gottes, und von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Religion sich nicht rührender ausdrücken, als er durch den Mund des Vikars aus Savoyen redet. \* Mein Sohn! saget er: halt deine Seele

\* Enkl. 3. Band. 180. Seit.

Seele in einem solchen Stande, daß du allezeit wünschen darfst, daß es einen Gott gebe; so wirst du niemals daran zweifeln. Denke, daß die wahren Pflichten der Religion nicht von den Menschen abhängen; daß ein gerechtes Herz der wahre Tempel der Gottheit sey; daß der Inhalt des Gesetzes darinnen bestehe, Gott über alles, und den Nächsten, wie sich selbst zu lieben.

2. Er bringt uns von den göttlichen Vollkommenheiten, und von der Nothwendigkeit des Glaubens recht erhabene Begriffe bey; und er beschließt jene ganze schöne Stelle durch diesen Schwung, der nicht minder erhaben ist: \* Endlich jemehr ich mich bestrebe, die unendliche Wesenheit Gottes zu betrachten, desto minder fasse ich sie. Aber sie ist da; dieß genüget mir. Je minder ich sie fasse, desto tiefer bethe ich sie an. Ich demüthige mich, und sage zu Gotte: Wesen aller Wesen! ich bin da, weil Du da bist: ich erhebe mich zu meinem Ursprunge, wenn ich Dich ohn Unterlaß betrachte. Ich kann meine Vernunft nicht würdiger gebrauchen, als da ich sie vor dir vernichte. Dieß ist die Entzückung meines Geistes; dieß ist die Beszauberung meiner Schwachheit, daß ich mich von deiner Größe verdrückt fühle.

3. Da er von den verschiedenen Religionen redet, giebt er als einen Grundsatz an, \*\* daß die wahrhafteste Religion auch die geselligste und menschenfreundlichste sey: und nachmals zeigt er uns, daß das Christenthum die geselligste und menschenfreundlichste aus allen Religionen sey. Unstreitig dem unsrigen Regierungen, saget er, haben unstreitig dem Christenthume ihre dauerhaftere Gewalt, und ihre seltsamern Stürze zu danken. Dadurch sind sie selbst min-

\* Emil. 3. Band. 89. Seit.

\*\* Brief. 56. Seit.

der grausam geworden: dieß wird durch die Geschichte bewiesen, wenn man sie mit den alten Regierungen vergleicht. \* Als die Religion besser bekannt wurde, trieb sie den Fanatismus aus dem Wege, und stößte den christlichen Sitten mehr Sanftmuth ein. Diese Veränderung ist nicht das Werk der Wissenschaften; denn allenthalben, wo sie geblühet haben, ist deswegen die Menschensfreundlichkeit nicht besser in Ehren gehalten worden. Die Grausamkeiten der Athenenser, der Aegyptier, der römischen Kaiser, der Chineser, legen davon das Zeugniß ab. Wie viele Werke der Barmherzigkeit sind die Wirkung des Evangeliums! u. s. w.

4. Er schildert die neuartigen Philosophen, als offenbare Feinde der geselligen Religion, und folglich der wahrhaftesten Religion ab. \*\* „ Meide diejenigen, welche, unter dem „ Vorwande die Natur zu erklären, in die Herzen der Menschen kummervolle Lehren streuen, und derer scheinbare Art, „ über alles zu zweifeln, hundertmal bestimmender und dogmatischer ist, als die entscheidende Sprache ihrer Widersacher. Unter dem stolzen Vorwande, daß sie allein aufgekläret, wahrhaft, und getreu seyn, unterwerfen sie uns gebiethrischer Weise ihren beißenden Aussprüchen, und wollen uns für die wahren Grundursachen der Dinge die unverständlichen Lehrgebäude aufzwingen, die sie in ihrer Einbildung gezimmert haben. Da sie im übrigen alles, was die Menschen in Ehren halten, umstürzen, vertilgen, unter die Füße treten; so nehmen sie den Nothleidenden ihren letzten Trost im Elende, den Mächtigen und Reichen die einzige Bezäumung ihrer Leidenschaften weg; sie reißen die Bisse des Gewissens und die Hoffnung der „ Zu

\* Emil. 3. Band. 185. Seit.

\*\* Ebd. 181. Seit.



„ Tugend aus dem Grunde des Herzens heraus, und rüh-  
 „ men sich noch, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts  
 „ zu seyn. Sie sagen: die Wahrheit füget den Menschen  
 „ niemals Schaden zu. Ich glaube es, wie sie; und eben  
 „ dieß ist, nach meiner Meynung, ein tüchtiger Beweis,  
 „ daß es nicht Wahrheit ist, was sie lehren „.

5. \* Er hält dafür, daß diejenigen sträflich seyn, und  
 sogar den Tod verdienen, welche sich gegen eine Religion  
 empören, die durch die Gesetze festgesetzt ist: und er erzäh-  
 let, als Cäsar im Senate gegen den Lehrsatz von der Unsterb-  
 lichkeit der Seele gesprochen hatte, daß Cato und Cicero  
 bewiesen haben, er spreche, als ein schlechter Bürger, und  
 trage eine Lehre vor, welche dem Staate schädlich sey.

6. \*\* Er glaubet nicht, daß man rechtmäßiger Wei-  
 se, ohne die Erlaubniß des Regenten, fremde Religionen  
 in ein Land einführen könne. Denn wenn dieß nicht un-  
 mittelbar ein Ungehorsam gegen Gott ist, so ist es ein  
 Ungehorsam gegen die Gesetze; und wer den Gesetzen  
 nicht gehorchet, der gehorchet Gotte nicht. Nach diesem  
 Grundsatz gesteht er ohne Umschweife, daß die reformirte  
 Religion bey ihrem Anfange kein Recht gehabt habe, sich  
 gegen den Willen der Gesetze in Frankreich einzudrängen.

Alles, was wir da vorgetragen haben, giebt Rousseau  
 für eben so viele unwandelbare, notwendige Grundwahr-  
 heiten an, von denen es nicht erlaubet ist abzuweichen,  
 und in welchen die Gesetze und der Geist der Geselligkeit nichts  
 übersehen oder nachlassen sollen. In allen diesen Stücken  
 giebt er keiner Duldung Platz, wie man aus seinen eigenen  
 Worten schließen kann.

Und

\* Gesellsch. Vertr. 193. Seit.

\*\* Brief. 67. Seit.

Und dennoch, eben dieser Rousseau prediget in eben diesen Werken mit der hitzigsten Lebhaftigkeit die ausgebreitetste und unbeschränkteste Duldung.

1. Da er schicklich die Sittenlehre von der Glaubenslehre trennet, verlangt er, man solle alles dulden, alles übersehen, und einem jeden die vollkommene Freiheit lassen, zu schreiben und zu reden, was ihm gefällt. Man kann sich in diesem Stücke nicht heftiger ausdrücken, als er es in seinem Briefe an den Herrn Erzbischof von Paris gethan hat: \* und er geht noch weiter in seinen Briefen von dem Berge: \*\* Die Gesetze, saget er, haben keine Gewalt über die Gesinnungen der Menschen, in Dingen, welche die Religion allein angehen: sie haben eben so wenig in diesem Sache eine Gewalt über die Schriften, worinnen man seine Gesinnungen offenbaret. Wenn die Verfasser dieser Schriften strafbar sind, so ist es niemals eigentlich deswegen, weil sie ein Irrthum gelehret haben; denn die Gesetze und ihre Gewalthaber beurtheilen nichts, was eigentlich nur ein Irrthum ist.

2. \*\*\* Er will, daß man alle Religionen für gleich gut ansehen sollte, weil man in jeder Religion, wo man immer lebet, auf gleiche Weise selig werden kann.

3. Er giebt es für eine ziemlich gleichgültige Sache aus, ob man ein Türke, Jud, oder Christ, oder Deist sey, weil alle Gottesdienste gut sind, wenn sie von den Gesetzen vorgeschrieben werden.

4. Ungeachtet alles dessen, was er für das Christenthum gesaget hat, verlangt er, daß man die Christen strafe, welche sagen, daß außer der Kirche kein Heil zu hoffen sey; und er behauptet, daß das Christenthum eine Religion sey, welche

\* Brief. 60. Seit.

\*\* 46. Seit.

\*\*\* 67. Seit.

welche dem Geiste der Geselligkeit zum meisten zuwiderläuft, \* weil sie von nichts als Knechtschaft und Abhängigkeit prediget; weil sie die Grausamkeit allzu sehr begünstiget; und weil die wahren Christen gemacht sind, um Sklaven zu bleiben.

Endlich da er für alle Religionen, alle Gottesdienste, alle Sekten die allgemeinste Duldung fodert, und dieselbigen entschuldiget, beschützt, und vertheidiget, ist die christliche und katholische Religion die einzige, gegen welche er mit der bestigsten Lebhaftigkeit und Hitze von Herzen sich ereisert. Und dieß ist der ganze Inhalt von dem zweyten Theile seines Glaubensbekenntnisses, unter dem Namen des Vikars aus Savoyen, und der Inhalt des größesten Theils von seinem Briefe an den Erzbischof zu Paris.

Daraus erhellet, wie sehr diese Herren Philosophen sich selbst widersprechen. Sie predigen von Duldung, wie Auführer von Untertänigkeit predigen; sie wollen, daß man alles dulden soll, was von ihnen herkömmt, und sie sind die unduldsamsten aus allen gegen jene, die auf ihre Verirrungen weisen. Aber all dieses kann und soll nicht wunderbar scheinen. Wenn man den Unglauben und das Laster versteht, so kann man die Wahrheit und die Vernunft nicht auf seiner Seite haben.

### Vierter Artikel.

Nichts würde der Vernunft mehr zuwider, oder für die Gesellschaft schädlicher seyn, als wenn man den Philosophen die Duldung bewilligte, die sie begehren.

Als eines Tags ein Christ sich mit einem philosophischen Plauderer in Gesellschaft befand, der von jenen großen Grund-

\* Gesellsch. Vertr. 196. S. 11.

Grundsätzen der Duldung ganz eingenommen war, wagte er sich, also zu ihm zu sprechen.

Mein Herr! Wir hören in allen Gelegenheiten die Herren Philosophen ihre Liebe zum Frieden betheuren; wir hören sie mit einem zärtlichen Ausbruche des Herzens für die Gelindigkeit der Duldung sprechen, und mit der größten Hefigkeit gegen jene schreyen, die sie unduldsam nennen. Aber ihre Betheuerungen scheinen mir wenig aufrichtig, und ich sehe nicht, daß ihr Geschrey oder allzu vernünftig, oder sehr gut gegründet sey. Ich glaube sogar, daß es nicht schwer seyn würde, ihnen zu beweisen, daß nichts der Vernunft mehr zuwider, und für die Gesellschaft schädlicher wäre, als ihr Begehren, und die Art ihres Betragens.

Die Christen bekennen sich, mein Herr! seit siebenzehn hundert Jahren zur Religion Jesu Christi, welche im heiligen Evangelium aufgezeichnet ist. Diese Religion ist, nach dem Zeugnisse aller, die sie kennen, die heiligste, die anständigste für Gott, die geschickteste, um die Menschen zu den wahren Tugenden auszubilden. Sie hat einen Gottmenschen zum Stifter. Die Weisheit und Allmacht Gottes haben augenscheinlich bey ihrer Ausbreitung den Vorſiß gehabt. Drey Jahrhunderte hat sie gegen alle Mächte der Erde, gegen alle Leidenschaften, gegen alle Laster gekämpft; und die Geduld, die Sanftmuth, das Blut ihrer Märtyrer, ihre Wunderwerke, ihre Tugenden sind allein ihre Waffen gewesen. Eben zur Zeit ihrer größten Prüfungen und Verfolgungen hat sie eine wundervolle Menge großer Männer hervorgebracht, welche nicht allein durch ihre Tugenden, sondern auch durch ihren Verstand, ihre Naturgaben, ihre Einsichten, die Heyden in Verwunderung setzten: dergleichen Justin, Athenagoras, Tatian, Tertullian, Irenäus,

Ammonius, Clemens von Alexandrien, Origenes, Arnobius, und viele andere gewesen sind, die ich Kürze halber nicht nennen mag. Sie hat einen sehr heiligen Gottesdienst, und eine ganz reine Sittenlehre, an die Stelle der Ungereimtheiten und Ausschweifungen des Heidenthums gesetzt. Sie hat mehr Sanftmuth und Menschlichkeit in die Sitten, die Gebräuche, die Regierungen eingeführet. Endlich stellet sie dem Menschen den erhabensten Endzweck und die herrlichsten Belohnungen vor die Augen; Belohnungen, welche zum fähigsten sind, eine Seele mit Eifer und Liebe zur Tugend, und mit der zärtlichsten Dankbarkeit gegen ihren Gott zu erfüllen.

Dies sind die Beweggründe, welche die Christen haben, um ihre Religion zu lieben, sie in Ehren zu halten, und beständig ihr ergeben, und an sie geheftet zu bleiben.

Aber mit was für einem Rechte wollen Leute, die sich Philosophen nennen, und junge Stutzerchen, die in der Welt weder eine Würde, noch ein Ansehen haben; wie wollen sie beständig gegen eine so ehrwürdige Religion sich empören? Mit was für einem Rechte werden sie dieselbige in ihren Lehren sähen, ihrer Sittenlehre, ihrem Gottesdienste, ihren Gebräuchen, ihrer Einrichtung, ihren Kirchedienern angreifen? Mit was für einem Rechte mögen sie alle Arglist, alle Kunstgriffe, alle Abwege der Bosheit, der Untreue, des Betruges, der Verleumdung, der Unwahrheit anwenden, um dieselbe oder verhaßt, oder verächtlich zu machen? um ihre Grundfesten zu untergraben? um ihre einleuchtenden Beweise zu verdunkeln? um ihre größten Männer, ihre erlauchtesten Beschützer oder Bertheidiger, zu verunehren? Mit was für einem Rechte können sie jene so ungerechten und häßlichen Wege einschlagen, ohne daß es den Christen sollte

erlaubt seyn, eine billige Vertheidigung zu fodern, und dagegen zu sehen? die Betrüge, die falschen Grundschlüsse, das Zetergeschrey zu entdecken, zu überweisen, zu Schanden zu machen? Mit was für einem Rechte sollen sie von jenen das Stillschweigen fodern, die sie so hart verletzet haben? Und kann man diese fortwährenden Ausrufe von Frieden, Sanftmuth, Menschlichkeit für etwas anders betrachten, als für ein Hohngelächter, wodurch sie die Christen aufs Neue verspotten, oder für geklügelte Kunstgriffe, wodurch sie die Welt hinter das Licht führen, und ihren Eingriffen und Gottlosigkeiten einen strengen Lauf sicher verschaffen wollen?

Dafern ein Untertban von den Landsgesetzen, von den Fürsten, von der Regierung der Oberkeiten also redete, wie die Philosophen von den Glaubenslehren, von den Gesetzen, von der Regierung, von den Priestern in der Religion reden; würde man ihm wohl Gehör geben, wenn er die Dulbung verlangte? Würde man ihm vergeben, wenn er sagte: \* Man darf niemals fürchten, daß eine philosophische Meynung dem Staate schädlich seyn könnte. Unsre Gesetze mögen immer unsern weisen Vernunftschlüssen zuwiderlaufen; sie werden deßhalben von unsern Philosophen nicht minder in Ehren gehalten. Würde man es ungestraft hingehen lassen, wenn er etliche zerstreute Nachrichten, die etwa einigen Staatsrätthen zum Nachtheile gereichten, boshafter Weise hervorsuchete, um alle verhaßt zu machen, gleichwie sie dergleichen Nachrichten, welche die Diener des Heiligthumes betreffen, heraussuchen, verfälschen, und verunstalten? Würde man ihn nicht für einen Aufwiegler halten, wenn er nicht abliese, jene zu verschreyen, die den

Staat

\* Volt. vermisch. Schrift. 27. Kap.

Staat regieren, wie die Philosophen nicht ablassen, diejenige zu verschreyen, welche die Religion verwalten?

Wenn aber die Christen, ungeachtet aller dieser Eingriffe wider ihre Religion, ungerührt schienen; wenn sie sich genügten, mit jenen Philosophen tölpisch zu sagen: \* Laßt uns als Brüder leben, und unsern gemeinsamen Vater im Frieden anbethen. \*\* In Religionsfachen ist ein jeder Mensch frey: was er glaubet, saget, oder schreibt, ist für das Gemeinwesen sehr gleichgültig. \*\*\* Der Frieden endlich, der Frieden ist so viel werth, als die Wahrheit selbst. Wenn die Christen also redeten, könnte man sie für anders betrachten, als für schwachsinrige Tropfen, die nichts sehen und nichts fühlen? oder für Leute, denen an ihrer Religion wenig gelegen ist, und die weder Ehrfurcht, noch Liebe, noch wahren Eifer für dieselbe haben? Diese Nachsicht, diese Duldung, welche sie verlangen, könnte dann aus nichts, als aus ihrer Schwachsinrigkeit, oder aus dem Mangel der Liebe zur Religion und zur Wahrheit entspringen. Allein diese Beweggründe werden nicht allzu ehrlich, und diese Mittel nicht sehr bündig seyn.

Außerdem würden Sie wohl Sich wagen, noch zu behaupten, daß man kein Recht habe, Ihnen jene Duldung zu versagen, die Sie so stolz und so dreiste begehren, und daß man sie aus aller Nothwendigkeit Ihnen zugestehen müsse? Aber haben die Athenienser diese Duldung dem gottlosen Protagoras zugestanden, \*\*\*\* dessen Schriften sie auf dem öffentlichen Plage verbrennen ließen, nachdem sie ihm selbst

das

\* Verm. Schr. 27. Kap.

\*\* Philos. Kriegsm. 3. Kap.

\*\*\* Gedicht. vom natürl. Gesetz.

\*\*\*\* Eicr. von der Nat. der Götter.

das Land verwiesen hatten? Haben sie dieselbe dem Diogenes von Melos zugestanden, welcher zur Gefangennehmung verurtheilt, und auf dessen Kopf Geld gesetzt wurde? Haben sie die Dulbung Theodoren von Cyrenen zugestanden, welcher um seiner Gottlosigkeit willen verbannet worden ist? Haben die ersten Nachfolger Constantins \* dieselbe den Ketzer zugestanden, welche wider die angenommenen Lehrsätze geschrieben hatten? Haben sie unsere Könige denen zugestanden, die sich gegen die Religion empören wollten? Man urtheile davon aus den scharfen Bannschriften des heiligen Ludewigs, Franzens des Ersten, Karls des Neunten, Ludewigs des Vierzehnten, Ludewigs des Fünfzehnten, und aus einer unzählbaren Menge von Sprüchen der Obergerichte. Wie getrauen Sie Sich dann, jene Dulbung so dreiste zu fodern? und warum möchten Sie wünschen, daß man, Ihnen zu Liebe, alle weiseste, beständigste, allgemeinste Gesetze hintansetzen sollte?

Sie mögen immer mit Rousseauen und Voltairen sprechen: \*\* Wer immer zu sagen waget: Außer der Kirche ist kein Heil zu hoffen; der solle aus dem Staate gejaget werden. Es sey lächerlich und abscheulich, diesen allgemeinen Drohspruch gegen Leute zu brauchen, die auf alle Weise den übrigen überlegen sind. Dieß sey eine alte Kriegsrüstung, welche man flüglich im Zeughause ruhen läßt, und welche zu gebrauchen keine Privatperson die Erlaubniß hat.

Man wird Sie selbst fragen, ob es klug und vernünftig sey, jene im Staate zu leiden, welche die Religion des Staates beschimpfen, beleidigen, und verschreyen; ob nicht dieses lächerlich und abscheulich sey, daß Privatleute, welche

\* Gesetzsb. 1. B.

\*\* Gesellsch. Vertr. 199. Seit.



che durch die Gottlosigkeit und die Freydenkeren den größten Ruhm erhalten, so verwägen sind, den Christen die Anführung eines Grundsatzes zu verbiethen, der aus dem Munde Jesu Christi selbst gekommen ist; ob dieses nicht die äußerste Ausschweifung sey, daß man Duldung von jenen fodert, denen man ins Gesicht sagt, man werde die Grundsätze ihrer Religion niemals dulden, oder man werde sich durch den Spott, die Verachtung, und den Haß, womit man sie ohn Unterlaß verfolgen werde, in vollem Maaße daran rächen . . . .

Während daß der Christ also redete, verlor der Philosoph jedes Augenblicks die Gelassenheit; es ward ihm bange; er lehrte sich hin und her. — Noch ein Bißchen Geduld, mein Herr! sagte der Redner zu ihm: Sie sehen, wie sehr die Forderungen der Philosophen von der Duldung der Vernunft widersprechen: ist will ich Ihnen noch zeigen, daß für die Gesellschaft nichts schädlicher wäre.

Duldung! höret man allezeit die schwächste Partey schreyen; aber die schwächste Partey ist nicht allezeit die billigste und die vernünftigste. Johann Jakob Rousseau hat es wohl begriffen; und es scheint, als wenn er auf alle jene Verheerungen der Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit von Seite der Philosophen wenig trauete. Es ist leicht, sagt er \*, schöne Grundsätze in den Büchern auszukramen; aber es ist die Frage, ob sie wohl in der Lehre Bestand halten, und nothwendig daraus fließen. Dieß hat bis daher noch nicht ausgemacht geschienen. Es ist die Frage, ob die Philosophie, wenn sie im Schwange und auf ihrem Throne wäre, wohl etwa über die Ehrsucht,

\* Emil. 3. Band.

sucht, den Eigennutzen, die Ruhmbegierde, die Kleinen Leidenschaften des Menschen, die Oberhand behalten, und jene so menschenfreundliche Sanftmuth ausüben würde, welche sie uns mit der Feder in der Hand so sehr herausstreicht.

Rousseau hätte das billige Mistrauen, das man auf jene schönen Grundsätze der Duldungsfoderer setzen sollte, nicht besser vorstellen, und ihre gekünstelte Häuchelen nicht besser enthüllen können. Eine Partey, da sie noch schwach ist, prediget von nichts, als Sanftmuth, Frieden, Nachsicht, Uebersetzung, damit sie Zeit gewinne sich festzusetzen, sich auszubreiten, und stark zu werden. Sobald sie dieses zu Stande gebracht hat, so bald ihre Kräfte zugenommen haben; so verändert sie die Sprache, sie machet sich fürchtbar, sie dräuet, sie hat kein ander Vorhaben, als jene an ihrer Reihe hinabzudrücken, vor denen sie zuvor sich schmiegen mußte. Es ist ihr wenig daran gelegen, daß die Gesetze dawider sind, wenn sie nur die Gewalt auf ihrer Seite hat. Man lärmet; man schreyt wegen Unbilligkeit, wegen Unterdrückung; man redet nur von der Nothwendigkeit, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; und alle jene Nachsicht, jene Sanftmuth, jene Leutseligkeit, die man so sehr gerühmet hatte, zielen endlich auf keinen andern Endzweck, als auf den Gräuel der Empörung, und auf den Umsturz der Religion.

Die Duldung, welche man begehret, ist nur eine Schutzwehre, die man alsdann gebrauchet, wenn man noch keine Troßwehre hat. Aber sobald man an diese hat greifen können, entsaget man alsogleich den schwachen Ansprüchen auf Frieden und Leutseligkeit. Man will sich selbst Gerechtigkeit verschaffen. Man übet nichts als Gewaltthätigkeiten, Verderben, Grausamkeiten, und Verheerungen

gen aus. Also geht es zum Unglücke im menschlichen Herzen her. Man sieht es in allen Eräugnissen des bürgerlichen, politischen, und geistlichen Standes: man liest es in allen Jahrbüchern der ganzen Welt. Was für eusefliche Beweise davon, und was für gräuliche Schawunder von dieser Art hat nicht Teutschland, Schweden, Holland, England, und Frankreich aufgeführt? Die Lutheraner im Teutschlande, und die Calvinisten in Frankreiche sagten zwar bey ihrem schwachen Anfange, wie es Beza selbstem bezeuget, sie seyn der Ambos, der alle Streiche verträgt; aber sobald sie stark genug waren, was für Streiche hat nicht dieser Ambos selbstem an seiner Keiße geführt?

Die Duldung ist also nichts anders, als eine Arglist, ein Kunstgriff der Schwachheit, um sich gegen die Vernunft, das Recht, die Billigkeit, und die Religion zu verttheidigen, bis sie sich kräftigere und mächtigere Mittel anschaffen möge, welche früh oder spät für die Gesellschaft überaus schädlich werden, entweder da sie die Ruhe des Staates verstören, oder die Religion und die Sitten verderben.

Dies hat uns neulich eine oberkeitliche Person \* in ihrer Rede gegen etliche jener abscheulichen Schriften der neuartigen Philosophie mit dem stärksten Nachdrucke vorgestellt. Wird sie es noch wagen, saget dieser Herr, vor unsern Augen sich mit dem falschen Scheine der Weisheit, und der Liebe zum Gemeinbesten zu brüsten? Wird sie es wagen, von ihrer Ehrerbietung gegen die Gesetze, und von ihrem Eifer für die Menschenliebe zu sprechen? Sie ist überwiesen, daß sie eben so sehr eine Feindinn der Völker und der Könige, als Gottes selbstem ist. Hat sie nicht die

Sanft-

\* Herr Segner.

Sanftmuth und Mildherzigkeit, die unsrer Nation angebohren ist, verderbet? und soll man nicht wahrnehmen, daß sie beynabe alle Stände mit verderbten Sitten, mit schädlichen Grundsätzen angestecket, und eine verdächtige Sprache eingeführet hat, die unsern Vorältern unbekannt war?

Er ist auch weit entfernt, für jene so oft gefoderte und so schädliche Duldung ein günstiges Urtheil zu fällen, da er den versammelten Richtern vorstellet: daß in der gegenwärtigen Lage nichts, als eine heilsame Strenge der Verwägtheit der Schriftsteller, der Tollwuth einer gefährlichen Sekte, ja sogar der Habsucht der Buchhändler, und der Gährung, welche ohn Unterlaß in den Gemüthern aufkeimet, Einhalt zu thun vermöge. Es wäre artig zu sehen, was die Foderer der Duldung auf die Weisheit und Stärke dieser Gründe, dieser Beweise, und dieser Anmerkungen zu antworten hätten. . . .

Als der Christ ausgeredet hatte, stand der Philosoph auf, und schaute, mit einer schüchternen Mine, alle Leute an. „Wir wollen spazieren gehen“, sprach er. Dieß war seine ganze Antwort; und man nahm sein Stillschweigen für einen Beweis der Klugheit und Vernunft an.

#### Kurze Wiederholung der vorhergehenden Artikel.

Man lasse sich also weder durch die arglistigen Kunstgriffe, noch durch die zärtlichen Klagen, noch durch das hitzige Geschrey der Philosophen, in Absicht auf die Duldung oder Unduldsamkeit, hinter das Licht führen: sondern man mache sich richtige und wahre Begriffe von dem, was auf diesen Gegenstand hinausläuft. Man bestimme zum Anfange,  
was

was Duldung sey; man unterscheide sorgsam, was geduldet werden könne, oder was man nicht dulden dürfe. Als dann wird man im Stande seyn, von allem, was den Stoff betrifft, von dem wir handeln, ein Urtheil zu fällen: und das erste Urtheil wird dieses seyn, daß nichts unbilliger und unvernünftiger, nichts gefährlicher für die Religion, für die Sitten, und für die Gesellschaft sey, als jene Duldung, welche die Philosophen ohn Unterlaß begehren.

Man wird sehen, daß die Liebe zur Unabhängigkeit, die Verachtung der wesentlichsten Pflichten, ein hochmüthiger und lächerlicher Eigendünkel, eine strafbare Gleichgültigkeit, oder deutlicher zu sagen, ein wahrer Haß gegen die Religion die einzigen Grundursachen, und die einzigen Triebfedern sind, nach welchen diese Herren sich richten, und zu Werke gehen.

Man wird sehen, daß sie keinen andern Endzweck haben, als unter dem Schutze der Duldung bequemer zu leben, und alle ihre Gottlosigkeiten, ihre Träumereien, ihre Ungeheimheiten ungestraft auszustreuen.

Man wird sehen, daß alle ihre ausschweifenden und unweisen Lehrgebäude nur dahin zielen, alle Grundsätze der Religion, der Sitten, der gesellschaftlichen Tugenden zu untergraben, zu verstören, und niederzustürzen; daß die Vernunft und die Vortheile der Gesellschaft allezeit ihren unsinnigen Begehren und Forderungen sich entgegensetzen werden.

Man wird sehen, daß kein Widerspruch so auffallend sey, als jener zwischen den Grundsätzen, die sie mit aller Mühe gültig machen wollen, und zwischen dem Betragen, das sie annehmen. Da sie den Frieden, die Duldung, den Geist der Menschenliebe andern predigen und einrathen, zeigen sie allezeit die größte Heftigkeit und Hitze in ihrem For-

ne gegen jeden, der ihre Irrthümer, Häucheleien, und Ungereimtheiten aufdecket.

Endlich wird man sehen, daß sie zwar mit großem Lärmen, und gegen alle Gesetze die Duldung fodern; aber sich wohl davor hüten, eine Bestimmung davon zu geben, welche die Begriffe festsetzen, und von den Gelehrten gutgeheissen werden könnte. Sondern sie genügen sich, wenn sie das große Wort: Duldung, unaufhörlich wiederholen, und bey jeder Gelegenheit gegen die Unduldsamkeit schreyen, um den Beyfall einer freydenkenden Jugend zu gewinnen, feichte Geister zu hintergehen, schwache Gemüther zu erschrecken, und, wenn es seyn könnte, die weisen Gegensätze aufgeklärter und vernünftiger Männer fruchtlos zu machen.

Im übrigen haben wir in allen diesen Artikeln von der Unterscheidung der bürgerlichen und theologischen Duldung nicht geredet. Wir überlassen das Schwert der Gerechtigkeit den Oberkeiten, und die Gewalt der Kirchenstrafe den obersten Hirten. Sie haben ihre Pflichten: ihr Gewissen mag ihnen Zeugniß geben, ob sie dieselben treulich erfüllen. Sie haben die Macht, das Böse einzuhalten und zu verhindern: Gotte selbstem werden sie Rechenschaft geben, wie sie dieselbe gebrauchet haben, oder hätten brauchen sollen.

Wir reden von Züchtigungen und Kirchenstrafen nicht; sondern bedienen uns nur des Rechtes, das ein jeder christlicher Philosoph hat, die Wahrheit, die Religion, die Sitten zu vertheidigen; Verführer zu entdecken, Bewahrungsmittel gegen die Verführung anzugeben; die gefährlichen, falschen, trüglichen, widersprechenden Grundsätze, Vernunftschlüsse, und Lehren bekannt zu machen, welche man einzuführen bemühet ist; dieselben für schädliche Eingriffe, sowohl wider die Gesellschaft als die Religion, anzugeben; und endlich

sich zu beweisen, daß man durch die Duldung, womit man uns ohn Unterlaß in den Ohren liegt, nichts anders sucht, als sich vor aller Strafe sicher zu stellen, wenn man die abscheulichsten und gottlosesten Dinge ausstreuet.

## Fünfter Artikel.

Antwort auf alles, was die Philosophen für die Duldung sprechen.

### I.

\* Ich höre beständig sagen, man müsse die bürgerliche Duldung, und nicht die theologische zulassen. Ich denke gerade das Widerspiel.

\* \* \*

Herr Rousseau! Es steht Ihnen frey zu denken, wie es Ihnen gefällt; aber auch uns steht es frey zu untersuchen, ob Sie richtig denken.

Es dünkt uns, daß ein Christ notwendiger Weise die theologische Unduldsamkeit haben, und auch notwendiger Weise die bürgerliche Duldung annehmen müsse. Seine theologische Unduldsamkeit kömmt von der Gewißheit und den Beweisen her, die er von der Reinigkeit, Heiligkeit, und Göttlichkeit seiner Religion besitzt. Seine bürgerliche Duldung entspringt aus der Sanftmuth der evangelischen Sittenlehre, welche nicht gestattet, andere Mittel zu brauchen, um die Religion zu vertheidigen, als die Veredung, die Ausübung der Tugend, die guten Beyspiele, und die Vernunft.

Aber

\* Brief. an den Herrn Erzbisch. von Paris. 67. Seit.

Aber die bürgerliche Duldung geht nur das Betragen der Privatleute an, und verhindert nicht, daß die Oberkeisern und Mächte nicht über die Handhabung der guten Ordnung und der Gesetze wachen mögen. Allein die gute Ordnung und die Gesetze erlauben nicht, die Religion des Staates anzufechten; es wäre dann Sache, daß man durch eine göttliche Sendung die Gewalt dazu bekommen hätte, und die Göttlichkeit seiner Sendung durch übernatürliche Werke beweisen könnte, wie es die Apostel durch ihre Wunderthaten und ihre Tugenden gethan haben.

Man denkt nicht, daß die Ungläubigen, Freigeister, und Philosophen es wagen, sich für Gesandte Gottes auszugeben, oder daß sie sich anbieten werden, eben dieselben Beweise abzulegen, welche die Apostel abgelegt haben, die von Gotte gesendet waren.

## II.

Ich glaube, daß ein ehrlicher Mann selig werden könne, in was immer für einer Religion er mit guter Meynung leben mag.

\* \* \*

Dafern man selig werden könnte, in was immer für einer Religion man leben möchte, so wäre man wohl recht thöricht, wenn man nicht die bequemste heraus nähme. Es wäre vielleicht besser, ein Türke, als ein Christ zu seyn. Zum mindesten dürfte man Weiber nehmen, so viele man möchte und könnte. Dieß im Vorbeygehen. Laßt uns zur Antwort schreiten.

Damit wir eine klare und richtige Antwort geben mögen, wollen wir Anfangs die Ausdrücke des Vortrags bestimmen. Ich heiße jenen einen ehrlichen Mann, welcher nichts be-  
geht,



geht, was der Vorschrift seines Gewissens und des Naturgesetzes zuwider wäre. Ich heiße einen Mann mit guter Meynung denjenigen, der über die Religion, wozu er sich bekennt, weder Zweifel noch Ungewißheit hat. Dieß vorausgesetzt, sage ich:

1. Nichts ist schwerer und seltsamer zu finden, als Männer, die jene Ehrlichkeit und gute Meynung haben, wovon wir eben die Bestimmung anzeigten: und Niemand wird sich zu Sinne kommen lassen, unsre Philosophen in diese Klasse zu setzen.

2. Ein Mann, der diese zwei Eigenschaften besäße, würde unfehlbar die notwendige Beleuchtung erhalten, um zu der Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Dieß müssen wir aus dem Begriffe schließen, den wir von der Weisheit und Güte Gottes haben; und dieß bezeuget uns der heilige Paul, da er uns sagt: \* Gottes Willen ist, daß alle Menschen selig werden, und zu der Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen.

3. Mit diesen Eigenschaften und Hülfsmitteln wird ein Mensch ohne Beschwerniß erkennen, daß die Religion Jesu Christi aus allen Religionen die sicherste, die gewisseste, die göttlichste, die heiligste sey.

4. Wenn ein Mensch alle Pflichten des Naturgesetzes vollkommen getreulich erfüllte, und dabey eine unvermeidliche Unwissenheit, oder unüberwindliche Hindernisse hätte, um die Erkenntniß der Religion Jesu Christi zu erlangen; so würde Gott für die Unterweisung dieses Menschen durch einen außerordentlichen Weg Vorsehung thun: denn \*\* das ewige Leben besteht in der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes, und Jesu Christi, den er gesendet hat;

und

\* 2. Timoth. II

\*\* Joh. XVII.

und \* wer nicht glaubet, der wird verdammet werden. Aber wir können weder entscheiden, noch bestimmen, was für einen Weg Gott dazu brauchen werde.

Es folget daraus, daß die Religion Jesu Christi lediglich nothwendig zum Heile sey, und daß es ein verdammlicher Ausspruch wäre, mit Rousseauen zu sagen: Man kann selig werden, in was immer für einer Religion man leben mag.

## III.

Aber ich glaube nicht, daß man rechtmäßiger Weise, ohne die Erlaubniß des Regenten, fremde Religionen in ein Land einführen könne. Denn wenn dieß nicht unmittelbar ein Ungehorsam gegen Gott ist, so ist es ein Ungehorsam gegen die Gesetze; und wer den Gesetzen nicht gehorchet, der gehorchet Gotte nicht.

\* \* \*

Es folget aus Ihrem Gedanken, mein Herr Philosoph Rousseau! daß Jesus Christus und die Apostel ungehorsam gegen Gott gewesen seyn, da sie das Christenthum in dem römischen Reiche, ohne die Erlaubniß und gegen die Verbote der Kaiser, einführten. Jesus Christus wird vor dem Richterstuhle Rousseauens verurtheilt; wahrhaftig ein Urtheil, welches die Aufmerksamkeit der ganzen Welt verdient!

## IV.

Was die Religionen belanget, welche schon einmal in einem Lande eingesetzt oder geduldet sind, so glaube ich, daß es unbillig und grausam sey, dieselben darinnen mit Gewalt zu vertilgen, und daß der Landesherr sich selbst Unrecht thue, wenn er ihren Anhängern übel begegnet . . . Man soll niemals eine Verschiedenheit,

\* Mart. XVI.

heit im Gottesdienste einführen lassen, oder jenen verbieten, welcher einmal angenommen ist: denn ein Sohn hat niemals Unrecht, wenn er bey der Religion seines Vaters bleibt.

\* \* \*

Wenn es unbillig und grausam ist, Religionen mit Gewalt zu vertilgen, welche rechtmäßig eingeführt, oder aus Klugheit geduldet sind; ist es minder unbillig und minder sträflich, die Trübschlüsse und die gehäßigsten Wege zu gebrauchen, um eine Religion zu verschreyen, zu vertilgen, und umzustürzen, welche so viel Ansehens hat, und so viele Vortheile mit sich bringt, als das Christenthum? Die Philosophen sollen auf diese Frage Antwort geben.

Laßt uns den starken Gedanken Rousseauens nachgehen. Der Regent thut sich selbst Unrecht, wenn er den Anhängern verschiedener Religionen übel begegnet. Aber thut er sich nicht noch weit gröber Unrecht, wenn er sie einführen läßt? Man urtheile davon aus den Landplagen, womit Teutschland, Frankreich, und andere Staaten Europens verheeret worden sind.

Man soll weder eine Verschiedenheit im Gottesdienste einführen lassen, noch jenen verbieten, welcher einmal angenommen ist. So hätte man also weder das Christenthum im Reiche einführen lassen, noch den Götzendienst verbieten sollen.

Ein Sohn hat niemals Unrecht, wenn er bey der Religion seines Vaters bleibt. Also hatten die Juden und die Heyden nicht Unrecht, da sie den Unterweisungen und Einladungen Jesu Christi und der Apostel widerstrebten, welche sie ermahnten, die Religion ihrer Väter zu verlassen.

Ist

Ist es möglich, daß Männer, welche also schließen, sich getrauen, für die Weisen dieser Zeiten und für die Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes sich auszugeben?

## V.

\* Die Pflicht, der Religion seines Vaterlands nachzukommen, und sie zu lieben, erstreckt sich nicht auf die Lehrsätze, welche der ächten Sittenlehre zuwider sind, wie der Lehrsatz der Unduldsamkeit ist. . Die Unterscheidung zwischen der bürgerlichen und theologischen Duldung ist kindisch und blöde.

\* \* \*

Die Ehrerbietung und die Liebe, gegen die Religion seines Vaterlands, kann neben der Unempfindsamkeit und Gleichgültigkeit nicht bestehen, in welcher man bleiben sollte, wenn man diese Religion beschimpfet sehen würde.

Wenn es der ächten Sittenlehre zuwider ist, diejenigen zu bedrängen, welche nicht wie wir denken; so ist es eben dieser Sittenlehre noch weit mehr zuwider, allerley Gräuelt und Gotteslästungen gegen eine Religion auszustoßen, die billig Ehrerbietung verdienet. Die Duldung in diesem Falle wäre nur eine verächtliche Blödigkeit, und die Unduldsamkeit, welche man für einen grausamen Lehrsatz angiebt, ist eine notwendige Billigkeit. Es ist bey allen Gerichten dieser Grundsatz angenommen: Wer die Bösen verschonet, der schadet den Guten. Bonis nocet, qui malis parcit. Lassen sich die Herren Philosophen nur dieses zur Warnung dienen. Man will sie nicht zwingen zu glauben. Aber man verlangt, daß sie schweigen sollen.

Die bürgerliche und theologische Unduldsamkeit sind unzertrennlich mit einander verbunden, sagt Herr Rousseau weiter.

\* Emil. 3. Band. 127. Seit.

weiter. Aber wann sind sie es? Alsdann, wenn man nicht zufrieden ist, auf eine irrgläubige Weise zu denken; sondern beständig fortfährt, wider die Religion zu schreiben, zu reden, und zu lehren. Man duldet die Juden im Kirchenstaate und in mehreren Ländern Europens, und man duldet sie, weil sie stille sind. Die Philosophen sollen nur auch stille bleiben, so wird man sie auf gleiche Weise dulden.

## VI.

Gott bewahre, daß ich jemals den Menschen den grausamen Lehrsatz der Unduldsamkeit predige! daß ich jemals sie anreize, den Nächsten zu verfluchen, und zu andern Menschen zu sagen: Du wirst verdammet werden!

\* \* \*

Dies ist so viel, als wenn Rousseau sagete: Gott bewahre, daß ich jemals jenen Ausspruch Jesu Christi wiederhole: \* Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden.

Aber man fraget den Philosophen: Welches aus diesen zweyen Dingen ist grausamer, und süget den Menschen mehr Uebels zu: oder die Duldung, welche die Religion auslöschet, und die Sitten verderbet; oder die Unduldsamkeit, welche diesen Unordnungen und Ausschweifungen Einhalt thun würde?

Heißt es den Nächsten verfluchen, wenn man ihn aufhalten will, da er seinem Verderben entgegeneilt? Ein kluger Christ wird zu andern Menschen nicht sagen: Du wirst verdammet werden. Er wird mit ihnen sprechen, wie die Apostel mit den Heyden sprachen. Die Vernunft ist, in Ab-

sicht

\* Mark. XVI.

sicht auf die Heyden der vorigen Zeiten, und in Absicht auf die heutigen Philosophen, eine und dieselbige.

## VII.

\* Wer immer zu sagen waget: Außer der Kirche ist kein Heil zu hoffen; der soll aus dem Staate gejaget werden. Ein solcher Lehrsatz ist nur in einer theokratischen Regierung gut; in jeder anderer ist er schädlich.

\* \* \*

Wenn aber dieser Lehrsatz im Evangelium steht, warum sollen jene aus dem Staate gejaget werden, die einen Lehrsatz des Evangeliums wiederholen wollten? Man muß dann das Evangelium auch aus dem Staate verweisen. Allein es ist augenscheinlich, daß dieser Lehrsatz sich darinnen befindet. Jesus Christus saget förmlich: \*\* Wer an das Evangelium glaubet, der wird selig werden; und wer nicht daran glaubet, der wird verdammet werden. Und wieder: \*\*\* Wer immer die Kirche nicht höret, der soll für einen Heyden gehalten werden. Heißt dieß nicht ausdrücklich bedeuten: Außer der Kirche ist kein Heil zu hoffen? Wird es dann ein Verbrechen seyn zu denken, wie Jesus Christus gedacht hat?

Aber dieser Lehrsatz ist schädlich. Man sollte auf das Ansehen Jesu Christi glauben, daß dieser Lehrsatz billig, nützlich, und nothwendig sey. Und welches aus Beyden soll den Vorzug haben, das Ansehen Jesu Christi, oder das Ansehen des Johann Jakob Rousseau?

## VIII.

\*\*\*\* Es ist unmöglich, mit Leuten, die man für verdammet hält, friedfertig zu leben: sie lieben, wäre so viel,

\* Gesellsch. Vertr. 4. B. 8. Kap.

\*\* Matth. XVI.

\*\*\* Matth. XVIII.

\*\*\*\* Gesellsch. Vertr. 4. B. 8. Kap.

viel, als Gott hassen, der sie strafet; man muß sie durchaus, entweder auf den rechten Weg bringen, oder peinigen. Allenthalben, wo die theologische Unduldsamkeit angenommen wird, ist es unmöglich, daß sie nicht einige Wirkung aufs bürgerliche Leben habe; und sobald dieses ist, bleibt der Regent sogar in zeitlichen Dingen nicht mehr Regent: alsbald sind die Pfaffen die wahren Gebiether, und die Könige sind nur ihre Bedienten noch.

\* \* \*

O! die tiefsinnigen und gut passenden Vernunftschlüsse! Sie haben einer Erklärung und einer Entwicklung vonnöthen: wir wollen sie geben, und jeden Ausdruck einzeln aufnehmen.

Es ist unmöglich mit Leuten, die man für verdammnet hält, friedfertig zu leben. Dieß ist ein Ausspruch, welcher durch die Geschichte und durch die Vernunft widerlegt ist. 1. Durch die Geschichte: Die Apostel lebten im Frieden mit den Götzendienern; sie liebten dieselben; sie gewannen ihre Neigung; sie unterwiesen sie, obschon sie von ihnen verfolgt und mishandelt wurden. Die ersten Christen haben mit den Heyden friedfertig gelebet, von denen sie gehasset wurden, obschon ihnen eben diese Heyden ihre Hochachtung nicht versagen konnten. Die Sünder, oder wenn man will, die Verdammten hat Jesus Christus mit der zärtlichsten Güte und Liebe, mit dem größten Eifer aufgesucht; und dieß war so offenbar, daß ihm die Juden selbst ein Verbrechen daraus machten. Es ist dann aus der Geschichte bewiesen, daß es nicht unmöglich ist, mit Leuten, die man für verdammnet hält, friedfertig zu leben. 2. Die Vernunft sagt uns auf gleiche Weise gerade das Widerspiel von dem,

was Rousseau behauptet. Denn vielmehr wäre es den Verdammten, das ist, den Freydenkern, den Sündern, den Irrgläubigen unmöglich, mit tugendsamen, vernünftigen, und rechtgläubigen Leuten friedfertig zu leben, als es diesen unmöglich seyn würde, mit jenen den Frieden zu halten. Bey der Freydenkerey sind die Leidenschaften weit heftiger, weit freyer, und weit fürchterlicher, als bey der Tugend.

Sie lieben, wäre so viel, als Gott hassen, der sie strafet. Das ganze Geheimniß der Erlösung beweist, daß Jesus Christus diejenigen liebte, welche im Irrthume lebten. Er sagte, daß er, um der Sünder willen, und um die verirreten Schäfchen zu versammeln gekommen sey. Nun aber, Jesus Christus hat gewiß Gott seinen Vater nicht gehasset. Alle Geschichten von den Bemühungen der Apostel, der Jünger, der Glaubensprediger sind Beweise der Liebe und des Eifers, den sie für die Sünder und die Irrenden hatten. Würde man sich getrauen zu sagen, daß sie deshalb als Feinde Gottes gehandelt haben? O Rousseau! wie mögen Sie sagen, daß die Sünder lieben so viel sey, als Gott hassen?

Man muß sie entweder auf den rechten Weg bringen, oder peinigen. Im Gegensatze sprach Jesus Christus zu seinen Aposteln, daß er sie, wie Lämmer, unter die Wölfe sende. Die Wölfe werden von den Lämmern nicht gepeinigt; sondern vielmehr die Lämmer werden von den Wölfen gepeinigt und zerrissen, wie man es allezeit gesehen hat, und noch heut zu Tage sieht.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist des Eifers, welcher sich angelegen seyn läßt, jene, die sich verirret haben, auf den rechten Weg zurückzuleiten. Dieser Eifer misfällt den Philosophen ungemein. Es erforderte Demuth, um den Ermah-



Ermahnungen Gehör zu geben, und Herzhaftigkeit, um denselben sich zu unterwerfen. Aber man waget es nicht, die Philosophen im Verdachte zu haben, daß sie zu einer aus diesen zwoen Tugenden fähig wären.

Allenthalben, wo die theologische Unduldsamkeit angenommen wird, ist es unmöglich, daß sie nicht einige Wirkung aufs bürgerliche Leben habe. Allenthalben, wo die Religion durch die Geseze bestätigt wird, ist es unmöglich, daß man diese Religion angreife, ohne die Geseze zu verletzen. Aber man kann die Geseze nicht verletzen, ohne daß diese Verletzung einige Wirkung aufs bürgerliche Leben habe. Die Philosophen mögen denken, wie sie immer wollen; so haben sie nichts zu fürchten, wenn sie zu schweigen wissen. Dazern sie aber dieß nicht können, so müssen sie sich selbst die bürgerlichen Wirkungen Schuld geben, welche ihr Kühel, zu reden und zu schreiben, erfahren könnte.

Die theologische Unduldsamkeit ist nur die Misbilligung der Meynungen, die der Religion zuwiderlaufen? Sollen diese Meynungen in der Gesellschaft geduldet werden? Ist der Gesellschaft etwas daran gelegen? und wenn ihr daran gelegen ist, wäre es möglich, daß sie nicht einige Wirkung aufs bürgerliche Leben haben sollten? Herr Rousseau mag auf alle diese Fragen antworten.

Sobald dieses ist, bleibt der Regent sogar in zeitlichen Dingen nicht mehr Regent; die Pfaffen sind die wahren Gebiether; die Könige sind nur ihre Bedienten noch. Die theologische Duldung wäre die Freyheit, die man einem jeden ließe, von der Religion zu denken und zu sagen, was er immer wollte. Wie könnte Rousseau beweisen, daß diese Freyheit mit der Oberherrschaft so wesentlich verbunden sey, daß der Fürst ohne sie, sogar in zeitlichen Dingen, nicht

mehr Regent wäre? Die Oberherrschafft besteht in der unbeschränkten Unabhängigkeit von der politischen Regierung eines Volkes. Die theologische Duldung oder Unduldsamkeit tragen nichts im geringsten dazu bey.

Die Pfaffen, heißt es weiter, sind die wahren Gebiether, u. s. f. Aber welcher Fürst ist jemals unbeschränkter, und ein wahrer Gebiether gewesen, als Ludewig der Vierzehnte? und welcher Fürst war jemals von der theologischen Duldung mehr abgeneigt? Wird man sagen, er sey nur ein Bedienter der Pfaffen gewesen? O mein Herr Rousseau! diesmal schließen Sie beynah auf voltairische Weise.

## IX.

Nachdem sich Rousseau bemühet hat, die Nothwendigkeit der Duldung zu beweisen, schlägt er den Vertrag einer wechselseitigen Duldung zwischen allen Religionen vor. Wir wollen ihn von Artikel zu Artikel hersehen, und nachmals einen jeden besonders aufnehmen, um unsre Bemerkungen dabey zu setzen. Der Eingang dieses Vertrages ist aus dem gesellschaftlichen Vertrage, \* und die Artikel aus dem Briefe an den Herrn Erzbischof zu Paris \*\* gezogen.

Vertrag einer wechselseitigen Duldung zwischen allen Religionen.

„ Die Lehrsätze der bürgerlichen Religion sollen einfach,  
 „ in geringer Zahl, deutlich vorgetragen, ohne Erklärung  
 „ oder Erläuterung seyn. Dem Landsherrn kömmt es zu,  
 „ die Artikel davon zu bestimmen. Ohne daß er Jemans  
 „ den zwingen möge, sie zu glauben, kann er einem jeden,  
 „ der sie nicht glaubet, das Land verweisen: und wenn Ei-  
 „ ner,

\* 4. B. 8. Kap.

\*\* 65. Seit.

„ner, nachdem er diese Lehrsätze erkannt hat, sich auffüh-  
 „ret, als wenn er sie nicht glaubte; soll er mit dem Tode  
 „gestraft werden. Er hat das größte Laster begangen: er  
 „hat vor den Gesetzen unwahr geredet,,.

I. Art. „Man bilde sich aus dieser geringen Zahl der  
 „Artikel eine allgemeine Religion, welche, also zu reden,  
 „die leutselige und gesellige Religion seyn soll, und die ein  
 „jeder Mensch, der in Gesellschaft lebet, anzunehmen ver-  
 „bunden sey,,.

II. Art. „Wenn jemand etwas gegen sie lehret, soll  
 „er, als ein Feind der Grundgesetze der Gesellschaft, daraus  
 „verbannet werden,,.

III. Art. „Im übrigen, wo man nicht einig ist, bil-  
 „de sich ein jeder, aus seinen sonderheitlichen Glaubensleh-  
 „ren, eben so viele Nationalreligionen, und komme ihnen  
 „mit aufrichtigem Herzen nach,,.

IV. Art. „Nehmet euch keine Mühe, um eure Reli-  
 „gionen bey andern Völkern einzuführen, und seyd verfi-  
 „chert, daß Gott dieses nicht verlangt. Denn es ist eben  
 „so unbillig, wenn ihr sie euern Meynungen, als euern Ge-  
 „setzen, unterwerfen wollet; und die Glaubensprediger  
 „scheinen mir kaum geschweuter, als die Eroberer, zu  
 „seyn,,.

V. Art. „Da ihr euern verschiedenen Lehren nach-  
 „kommet, höret auf, euch dieselben, als so klar bewiesen,  
 „vorzustellen, daß ein jeder, der sie nicht auch dafür an-  
 „sieht, in euern Augen einer Untreue schuldig wäre. Glau-  
 „bet nicht, daß alle diejenigen, welche eure Beweise unter-  
 „suchen und verwerfen, deßhalb hart Sinnige Leute seyn,  
 „die durch ihren Unglauben strafbar werden. Glaubet nicht,

„ daß die Vernunft, die Liebe zur Wahrheit, die Aufrich-  
 „ tigkeit euch allein eigen seyn „.

VI. Art. „ Ehret überhaupt alle Stifter eurer Got-  
 „ tesdienste, die ihr annehmet. Sie haben große Gaben  
 „ und große Tugenden gehabt: dieß ist allezeit schätzenswür-  
 „ dig. Sie haben sich für Gesandte Gottes angegeben; dieß  
 „ kann seyn, oder nicht seyn: davon können die meisten  
 „ nicht auf eine gleichförmige Weise urtheilen, weil die Ver-  
 „ weise über ihren Verstand hinaus sind. Wenn aber dieß  
 „ nicht wäre, so muß man sie dennoch nicht so leicht für Ver-  
 „ trieger halten „.

VII. Art. „ Wer weiß, wie sehr die beständigen Be-  
 „ trachtungen von der Gottheit, wie sehr der außerordentliche  
 „ Trieb der Tugend in ihren erhabnen Seelen die schulmä-  
 „ ßige und kriechende Ordnung der gemeinen Begriffe habe  
 „ verwirren können? In einer allzu großen Erhöhung  
 „ schwindelt der Kopf, und man sieht die Dinge nicht mehr,  
 „ wie sie sind „.

VIII. Art. „ Im übrigen soll unter euch über den  
 „ Vorzug eurer Gottesdienste kein Zank mehr entstehen. Sie  
 „ sind alle gut, wenn sie von den Gesetzen vorgeschrieben  
 „ werden, und wenn die wesentliche Religion darinnen be-  
 „ griffen ist; sie sind schlecht, wenn diese nicht dabey Statt  
 „ hat. Die Art des Gottesdienstes ist die Polizy der Reli-  
 „ gionen, und nicht ihre Wesenheit; und dem Landes-  
 „ herrn steht es zu, die Polizy in seinem Lande zu ord-  
 „ nen „.

\* \* \*

Dieß ist das Meisterstück der geistlichen Staatsklugheit  
 Rousseauens, womit er sich groß weiß, und worüber wir  
 etwas Erläuterungen von ihm begehren, und etliche Bemerkun-

fungen machen wollen. Laßt uns bey dem Eingange beginnen.

Die Lehrsätze der bürgerlichen Religion sollen einfach, in geringer Zahl seyn. Wir fragen ihn erslich, wie er uns erkläre, was eine bürgerliche Religion sey: denn diese zwey Worte scheinen sich nicht für einander zu schicken. Die Religion ist das Gesetzbuch der Pflichten, welche Gott den Menschen aufleget; welche sie mit Unterwerfung und Ehrfurcht annehmen sollen; und über welche ihnen keine Untersuchung erlaubet ist. Das Bürgerliche giebt uns nur einen Begriff von den Verträgen, welche die Menschen vernünftiger Weise, zu ihrem Nutzen und ihrer Hülfe, unter einander errichten. Die Religion kann nur auf ein göttliches Ansehen gegründet seyn. Das Bürgerliche hängt nur von den menschlichen Verträgen ab. Eine bürgerliche Religion ist dann eine Ungereimtheit.

Aus was für einer Macht bestimmt er nachmals die Zahl der Artikel von seiner Religion? Hat er Gewaltbriefe, um uns zu versichern, daß er der Gesandte Gottes sey, und daß nicht mehr und nicht weniger Lehrsätze angenommen werden dürfen? Sind diese Lehrsätze so deutlich vorgetragen, daß man sie ohne Erklärung oder Erläuterung begreifen kann? Werden die Philosophen nichts darwider einwenden? nichts dazu sehen? nichts davon verwerfen? Werden sie sich dem neuen Glaubenslehrer unterwerfen?

Endlich, was für ein unverständliches Gewirre herrschet nicht in seinem Glauben, oder seiner bürgerlichen Religion? Der Landsherr, saget er, kann die Artikel davon bestimmen: aber er kann Niemanden zwingen, sie zu glauben. Er kann einem jeden, der sie nicht glaubet, das Land verweisen, und ihn mit dem Tode strafen: und dennoch ist

der einzige Lehrsatz, dem Rousseau die Annahme versaget, die Unduldsamkeit. Wie läßt sich all dieses vergleichen?

I. Art. Man bilde sich aus dieser geringen Zahl der Artikel eine Religion, welche, also zu reden, die leutselige und gesellige Religion seyn soll. Wir haben schon angedeutet, daß eine leutselige und gesellige Religion eine Ungereimtheit sey, weil Religion nichts, als eine Beziehung auf Gott, und eine Pflicht gegen Gott ausdrückt. Aber die Religion hängt von den menschlichen Verträgen nicht ab, und sie kann ihr Ansehen nicht von den menschlichen Verträgen herholen.

II. Art. Wenn Jemand etwas gegen sie lehret, soll er aus der Gesellschaft verbannet werden. Unstre Philosophen werden nicht sehr geneigt seyn, diesen Artikel hingehen zu lassen. Sie finden allzu viel Vergnügen dabey, daß sie der Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben genießen.

III. Art. Man komme seinen Nationalreligionen mit aufrichtigem Herzen nach. Die Philosophen spielen in Wahrheit eine schnackische Rolle. Sie verhöhnen diejenigen, welche der Religion, die Jesus Christus gelehret hat, mit aufrichtigem Herzen nachkommen; aber sie verlangen, daß man mit aufrichtigem Herzen jenen nachkommen solle, die ihre starken Köpfe, und ihre närrischen Gehirne ausgedacht haben.

IV. Art. Nehmet euch keine Mühe, um eure Religionen bey andern Völkern einzuführen, u. s. w. Jesus Christus hat seinen Aposteln befohlen, hinzugehen, und alle Völker zu unterweisen: und Rousseau will nicht gestatten, daß man den mindesten Eifer zur Unterweisung anderer zeigen solle. Jesus sagte zu ihnen: Sie sollten den himmlischen Vater bitten,

ten, daß er Arbeiter zur Aernthe herschicken wolle: und Rousseau versichert, daß Gott dieses nicht verlange. Jesus ist der erste Glaubensprediger gewesen, der von seinem Vater gesendet war; die Apostel, die Jünger, große Männer bey Tausenden, Bischöfe, Philosophen, Gelehrte, sind Glaubensprediger gewesen; sie haben sich in den Beschwernissen des Predigtamtes verzehret; sie haben alle menschliche Vortheile aufgeopfert, und ihr Blut hergegeben, um die Menschen zu beleuchten, den wahren Gott ihnen bekannt zu machen, das Reich des Götzendienstes zu zerstören; und Rousseau sagt uns, die Glaubensprediger scheinen ihm kaum gescheuter, als die Eroberer, zu seyn; das ist, als die unseligsten Feinde des menschlichen Geschlechtes, als Tamerlan, Attila, Julius Cäsar, welche den Erdkreis mit unschuldigem Blute beschwemmet haben.

Aber wäre man nicht berechtigt, die eigenen Ermahnungen, Rätze, und Grundsätze Rousseauens gegen ihn selbst zurückzutreiben? Könnte man nicht zu ihm sagen: „Nehmen Sie Sich nicht so viele Mühe, um die Christen zur Annahme Ihrer Meynungen zu zwingen. Seyn Sie versichert, daß Gott dieses nicht verlange. Es ist unbillig, daß Sie Jedermann denselben unterwerfen wollen; und die neuartigen Philosophen scheinen kaum gescheuter, als die Eroberer, zu seyn.“

V. Art. Da ihr euern verschiedenen Lehren nachkommet, höret auf, euch dieselbigen, als so klar bewiesen, vorzustellen, u. s. w. Wir wollen hier die Weise hersehen, nach welcher die Christen verfahren, um sich in ihrem Glauben zu bestätigen, und festzusetzen. Man urtheile dann, ob man sie mit dem Betragen anderer Religionen vermengen, und gleichhalten könne, wie es Rousseau thut.

I. Sie

1. Sie sagen mit dem heiligen Paul, daß ihr Glauben eine vernünftige Huldigung sey, die sie Gotte leisten: *rationabile obsequium vestrum*. Sie sagen, diese Huldigung sey vernünftig, weil die richtige Vernunft, Weisfagungen ohne Zahl, natürliche und übernatürliche Begebenheiten, die augenscheinlich bewiesen sind, nothwendiger Weise zum Glauben leiten: und sie fragen, ob irgend eine andere Religion dergleichen Vorzüge aufzuweisen habe.

2. Sie nehmen es übel auf, daß man ihre Religion auf einen gleichen Grad der Gewißheit oder Ungewißheit setzet, wie die Religionen Mahomets, Lamas, u. s. w. welche nicht die geringste Untersuchung von einem denkenden Menschen auszuhalten fähig sind.

3. Alle jene Verheurungen von Treue und Glauben, von Aufrichtigkeit, von Liebe zur Wahrheit scheinen ihnen an den Philosophen ein Bißchen verdächtig. Es dünkt ihnen nicht, daß die Philosophen ganz unparteylich seyn; und, ohne daß sie alle Irrgläubige oder Ungläubige für hartsinrige und blinde Leute halten, wissen sie dennoch, daß es Grundsätze des Irrthums und der Ungläubigkeit von vieler Art giebt.

4. Sie urtheilen nicht; sie verdammen nicht; sie strafen nicht. Aber sie sagen, nach den göttlichen Aussprüchen, daß Gott urtheilen, verdammen, strafen werde.

VI. Art. Ehret überhaupt alle Stifter eurer Gotesdienste, die ihr annehmet. — Sie haben sich für Gesandte Gottes angegeben: u. s. w. Wer sollte es glauben, daß derjenige, der in seinem Emil jene vortreffliche Schilderung von Jesu Christo gemacht hat, ist eben denselben in eine Reihe mit dem blutdürstigen und unzüchtigen Betrieger Mahomet stellen sollte? Jesus Christus hat sich für den Gesandten



sandten Gottes ausgegeben; Mahomet gab sich auf gleiche Weise für seinen Gesandten aus: hatten wohl beyde Recht? Rousseau entscheidet es nicht. Es genüget ihm zu sagen, daß es seyn, oder nicht seyn könne; daß nicht alle Menschen im Stande seyn, die Verweise davon zu begreifen; daß ein jeder aus ihnen große Tugenden gehabt habe; und daß man keinen für einen Betrieger halten müsse.

Also bestrebet sich der weise und friedfertige Rousseau Jesum Christum mit Mahomet, den Türken mit dem Christen, den Alkoran mit dem Evangelium zu vereinigen. Dieß ist der Beweis, den er uns von seiner einsichtvollen Denkart in Religionsfachen ableget.

VII. Art. Wer weiß, wie sehr die beständigen Betrachtungen von der Gottheit ihre erhabenen Seelen haben verwirren können? u. s. w. Trotz demjenigen, der schönere Ausdrücke zu wählen wüßte, um die Träumer, die Schwärmer, die Wahnsinnigen deutlicher auszuzeichnen! O Rousseau! Sie bringen keine so widersinnischen Grobheiten vor, als der Verfasser der wichtigen Untersuchung, und des Gesprächs der Fünzig. Aber enthalten wohl ihre Ausdrücke weniger Gottlosigkeiten und Gotteslästungen?

VIII. Art. Im übrigen soll über den Vorzug eurer Gottesdienste kein Zank mehr entstehen. Sie sind alle gut, u. s. w. Wenn man von den verschiedenen Religionsdiensten sagt: es ist alles gut; so ist es ein Beweis, daß man alle nicht viel achtet. Alles ist für jenen gut, der nichts glaubet, und der über alles spöttisch hinwegsieht.

Die Unterscheidung zwischen der Polizey der Religion, und der Wesenheit der Religion ist nichts, als eine Schelmeren, um Leute zu betriegen, die zu denken nicht fähig sind. Daß es dem Landsherrn zustehe, die Weise des Gottesdienstes

stes und der Religion zu bestimmen, ist bey Völkern, welche erkannt haben, daß die Religion von Gotte kömmt, niemals zugegeben worden. Diese gottlose Meynung blieb für die Verföhler unsers Zeitalters vorbehalten. Sie wurde sogar bey den Heyden nicht angenommen, welche allezeit alle Sarsungen einem götlichen Ursprunge zueigneten. Die Musulmänner lassen nichts anderes zu, als was ihnen vom Mahomet vorgeschrieben worden ist: die Juden nehmen nichts an, außer was ihnen Moses im Namen Gottes gebotten hat: und bey den Christen bezieht sich alles auf Jesum Christum, den Stifter der Religion, und auf die Gewalt der Kirche, deren Söhne zu seyn, die größten Gebiether sich zur Ehre rechnen.

Es ist also dieser ganze schöne Vertrag einer wechselseitigen und allgemeinen Duldung, den Rousseau vorschlägt, nichts weiter, als ein Gewebe gottloser Grundsätze, welche nichts anders lehren, als die ungereimtesten wie die heiligsten Sachen, die beweislosesten wie die gründlichsten, die unbedeutendsten wie die wichtigsten Dinge, mit einer gleichen Kalksinnigkeit anzusehen: und dieser Vertrag hat keinen andern Endzweck, als daß alle Ehrerbietung gegen den Glauben, die Religion, und alles, was in der Religion heilig und ehrwürdig ist, gänzlich vertilget werde. Hier ist das ganze Hirngespinnst der Duldung aufgedeckt, und ins Lichte gestellt.

Unterdessen, nachdem Rousseau diesen ganzen schönen Vorschlag gezimmert und aufgerichtet hatte, saget er noch mit dreistem Muthe zum Herrn Erzbischofe von Paris: „Ich dachte, gnädiger Herr! daß Jemand, der also schloffe, kein Gotteslästerer, kein Gottloser wäre, da er ein Mit-

tel zum Frieden vorschlägt, welcher billig, vernünftig, und nützlich für die Menschen seyn würde.

## X.

Es ist eine unverantwortliche Vermessenheit, wenn man sich zu einer andern Religion bekennt, als zu jener, in der man gebohren ist; und eine Salschheit ist es, wenn man jene nicht aufrichtig ausübet, zu der man sich bekennt. Wenn man sich verirret, so beraubet man sich einer Kräftigen Entschuldigung vor dem Richterstuhle des höchsten Richters. Wird er nicht leichter das Irrthum verzeihen, in dem man auferzogen wurde, als jenes, daß man sich selbst zu wählen gewaget hat?

\* \* \*

Laßt uns noch ein Wort zur Anmerkung über diese schönen Gedanken beyfügen. Es ist eine unverantwortliche Vermessenheit, wenn man sich zu einer andern Religion bekennt, als zu jener, in der man gebohren ist. War es also eine unverantwortliche Vermessenheit an Justinen, an Athenagoras, an Clemens von Alexandrien, an Tertullianen, an Cyprianen, an Arnobius, an so vielen andern großen Männern, an so vielen gelehrten Leuten, die im Heydenthume gebohren waren, daß sie die Religion Jesu Christi annahmen? war es an Jesu Christo selbst eine verdammliche Unternehmung, daß er in der Welt eine andere Religion einführen wollte?

Eine Salschheit ist es, wenn man die Religion, zu der man sich bekennt, nicht aufrichtig ausübet. Unsere Philosophen bekennen sich noch zur christlichen Religion.  
Könnten

Könnten sie Rousseauen versichern, daß sie dieselbe aufrichtig ausüben?

Wird Gott nicht leichter das Irthum verzeihen, u. s. w. Rousseau ist in der calvinischen Religion aufgezogen worden: er wurde nachmals Katholisch, und wieder ein Calvinist: heut zu Tage ist er ein Deist. Er hat gewählt, gewechselt, und scheint noch ist nicht recht bestimmt und standhaft zu seyn. Beraubet er sich nicht einer kräftigen Entschuldigung vor dem Richterstuhle des höchsten Richters?

## XI.

Im dritten Gesange des Gedichts vom Naturgesetze schiebt Voltaire die Heyden, die Musulmänner, die Ariasner, die Deisten, u. s. m. durch einander in den Himmel hinein; und in einer Anmerkung heißt es: Man halte jenen Grundsatz in Ehren: Außer der Kirche ist kein Heil zu hoffen: Aber, heißt es weiter, es ist lächerlich und abscheulich, diesen allgemeinen Drohspruch gegen Leute zu brauchen, die auf alle Weise den übrigen überlegen sind. Dieß ist eine alte Kriegsrüstung, welche man klüglich im Zeughause ruhen läßt, und welche zu gebrauchen keine Privatperson die Erlaubniß hat.

\* \* \*

Man hat zwar auf diesen Einwurf schon geantwortet; aber man wiederholet ihn hier noch einmal, damit man die vernünftige Sprache, die Voltaire allezeit führet, anmerken möge. Er saget, er halte diesen Grundsatz in Ehren; und zugleich spöttelt er darüber. Es gefällt ihm nicht, daß man ihn gegen Leute brauchet, die auf alle Weise den übrigen überlegen sind; und dadurch leget er einen neuen Beweis seiner philosophischen Bescheidenheit ab. Er saget, daß

daß dieß eine alte Kriegsrüstung sey, welche man klüglich im Zeughause ruhen läßt. Sie mag ruhen, oder nicht: so ist sie dennoch nicht weniger furchtbar, und nicht weniger kräftig. Er erlaubet keiner Privatperson, dieselbe zu gebrauchen; weil er sie fürchtet, und weil er, ungeachtet seiner hochmüthigen Entschlossenheit, nicht gerne sieht, wenn man sie ihm vor die Augen hält. O Voltaire! wie wenig achten Sie auf Ihre Leser, und wie geben Sie Ihren Tadlern selbst das Heft in die Hand!

## XII.

\* Was ist die Duldung? Sie ist die Folge der Menschlichkeit. Wir stecken alle voller Schwachheiten und Irrthümer. Laßt uns unsre Thorheiten einander vergeben: dieß ist das erste Gesetz der Natur.

\* \* \*

Laßt uns die Thorheiten vergeben; aber den Thoren das Stillschweigen auferlegen: dieß ist das erste Gesetz der Vernunft.

Wie armselig ist die Duldung bestimmt, da sie die Folge der Menschlichkeit heißt? Eben so gut wäre es gesprochen, wenn man sagte: die Duldung ist der Hunger, der Durst, das Schicksal des Todes; denn alle diese Dinge sind Folgen der Menschlichkeit.

Die Menschlichkeit ist ein Gefühl der Güte gegen unsern Gleichen, welches uns antreibt, sowohl ihnen die unvorsächlichen Irrthümer, oder die aus Schwachheit geschehen, zu vergeben, als sie gegen die Verführung zu beschützen.

Es ist dann eine Thorheit, die Duldung eine Folge der Menschlichkeit zu heißen.

## XIII.

\* Philos. Zandler.

I. Band.

B 6

Wenn an der Börse zu Amsterdam, zu London, oder zu Surate, oder zu Bassora, der Gheber, der Banjaner, der Jud, der Mahometaner, der chinesische Dioskol, der Brachmann, der griechische Christ, der römische Christ, der protestantische Christ, der christliche Quaker mit einander handeln, werden sie nicht den Dolch gegen einander aufheben, um Seelen für ihre Religion zu gewinnen. Warum haben dann wir seit dem ersten Kirchenrathe zu Nizden beynabe ununterbrochen einander ermordet?

\* \* \*

Dieser Mann, der allezeit eben so fruchtbar an großen Worten, als leer und dürftig an guten Gründen ist, entwirft uns Schildrungen aus der Einbildung, die er niemals gesehen hat, die niemals wahr gewesen sind, und die vielleicht etliche leichte Leser in Verwundrung setzen werden. Hat man jemals zu London oder zu Surate eine solche Menge Völker beisammen gesehen, wie er sie uns hier vorstellt? Aber wir wollen seine Sudeley und seinen Wörterkram fahren lassen, und zu der Untersuchung seiner großen Frage schreiten.

Könnte man ihm nicht erwidern: O guter Mann! Sie predigen so viel von Menschlichkeit; aber warum hören

Sie

**Surate]** Oder Guzurate, eine berühmte indianische Stadt im Königreiche Guzurate, unter der Herrschaft des Großmogols.

**Bassora]** Bassora, eine große Stadt in der asiatischen Landschaft Diarbek.

**Gheber]** Gauerer, ein Volk in Persien, welches noch die altländische Religion behält, und das Feuer anbethen soll.

**Banjaner]** Abgöttische Völker in Indien, und am häufigsten im Königreiche Cambaja oder Guzurate.

**Brachmann]** Ein indianischer Weltweiser.

Sie nicht auf, wider die Wahrheit zu reden? Beynahe seit achtzehn Jahrhunderten, seitdem das Christenthum besteht, hat es zwar von Zeit zu Zeit manche Zerrüttungen zu leiden gehabt, wenn unter den Christen ein Irrgläubiger sich empöret hat. Aber jene ununterbrochnen Ermordungen bestehen nur in Ihrer boshaften und verführerischen Einbildung. Es hat Zerrüttungen im Christenthume gegeben; aber Religionskriege hat es nur in zweyen oder dreyen Jahrhunderten gegeben: den Krieg der Albigenser im dreizehnten; der Sussiten im fünfzehnten; der Lutheraner, Calvinisten, und Wiedertäufer im sechzehnten Jahrhunderte. Ueberdas hat man den Krieg der Albigenser fast nirgends, außer einem kleinen Theile Frankreichs empfunden. Der Sussitenkrieg hat sich nicht über Böhmen hinaus erstreckt. Sie treten also der Wahrheit zu nahe, wenn Sie sagen, daß die Christen seit dem ersten Kirchenrathe zu Nizäen beynahe ununterbrochen einander ermordet haben.

## XIV.

Constantin gab zum Anfange eine Verordnung heraus, wodurch er alle Religionen erlaubte; am Ende wurde er ein Verfolger. Vor ihm that man den Christen nur deshalben Widerstand, weil sie anfiengen, eine Rotte im Staate auszumachen. Die Römer gestatteten alle Gottesdienste, auch sogar jenen der Juden, und der Aegyptier, gegen welche sie so viel Verachtung hatten.

\* \* \*

Wo haben Sie erfahren, mein Herr! daß man den Christen nur deshalben Widerstand that, weil sie in dem Staate Unruhe stifteten? Sie bekräftigen es mit dreistem Muthe. Aber man beut Ihnen Trost, einen einzigen alten Schriftsteller

steller anzuführen, der es bezeugte. Man will Ihnen zeigen, daß alle auch heydnische Geschichteschreiber das Widerspiel sagen. Man stellet Ihnen alle Bannschriften der Kaiser, die Verfolger waren, entgegen, welche den Christen kein ander Laster vorwerfen, als ihren Eifer zu ihrer Religion. Mein Herr Verfasser des Handlexikons! was für eines Ehrenmanns sind Sie dann würdig?

Was Sie von Constantinen sagen, ist nicht minder vernunftlos. Vor diesem Fürsten war die christliche Religion im Reiche nicht erlaubt. Als Constantin ein Christ geworden war, gab er zu Gunst dieser Religion eine Verordnung heraus. Er verfolgte die übrigen nicht; aber er machte der Verfolgung wider die christliche Religion ein Ende.

Sie werfen ihm vor, daß er nachmals ein Verfolger geworden sey. Aber Sie möchten gewiß nicht den hundertsten Theil Ihrer Einkünfte daran wagen, um ihre Aussage zu bestätigen. Wir gestehen zwar, daß Constantin, durch die Arglist Eusebs von Nikomedien verführet, den heiligen Athanasen, und etliche andere Rechtgläubige verwiesen habe. Die redlichsten Seelen sind zum allerleichtesten zu hintergehen. Die Geschichte giebt uns davon eine große Menge Beispiele an die Hand. Constantin war in diesem Falle. Aber es ist höchst unbillig, ihm deßhalben den Namen eines Verfolgers bezulegen.

Endlich sagen Sie, daß die Römer auch die Gottesdienste der Juden und Aegyptier, die sie verachteten, den noch gestattet haben. Man giebt Ihnen friedlich zur Antwort: Jene, die alle Laster vergöttert und angebetet haben, dorften wohl den Aegyptiern die Anbethung der Kagen und Zwiebeln gestatten; und dieser Beweisgrund für die Duldung machet dem, der ihn vorträgt, keine Ehre.



Warum hat Rom diese Gottesdienste gestattet? Weil weder die Aegyptier, noch die Juden selbst, die alte Religion des Reiches auszurotten suchten; weil sie nicht zu Wasser und zu Lande herumfuhrten, um Leute zu bekehren. Sie dachten nur Geld zu gewinnen. Aber es ist unstreitig, daß die Christen ihre Religion zur herrschenden Religion machen wollten.

\* \* \*

Dieser Mann spricht gewaltig wider sich selbst, da er Vernunftschlüsse machen will. Er sieht die Duldung, welche Rom den Aegyptiern und den Juden zugestand, weil sie die alte Religion nicht auszurotten suchten, für sehr gerecht und billig an. Aber weil die Philosophen sich allein bestreben, das Christenthum auszurotten, und weil sie alle Mühe anwenden, dasselbe in allen ihren Schriften um das Ansehen zu bringen, und zu verunehren, können sie vernünftiger Weise verlangen, von den Christen geduldet zu werden?

Sie fuhrten nicht zu Wasser und zu Lande herum, heißt es ferner, um Leute zu bekehren. Wir antworten darauf nichts wegen der Aegyptier, welche Zwiebeln und Katzen anbeteten. Wir wollen nur von den Juden reden, welche den wahren Gott angebetet haben. Es ist grundfalsch, daß die Juden nicht gesucht haben, Leute zu ihrer Religion zu bekehren. In allen Städten des Reiches, wo sie Synagogen hatten, zogen sie sehr viele Götzendiener von ihrem Aberglauben ab. Joseph, der Geschichteschreiber, und die evangelischen Bücher geben uns davon eine große Menge von Beispielen an die Hand. Der Beweggrund, den man von der Duldung angiebt, die man sie genießen ließ, ist also durch die Geschichte umgestürzt.

Es ist unstreitig, saget er weiter, daß die Christen ihre Religion zur herrschenden machen wollten. Laßt uns aus Bescheidenheit das Wort: herrschende: in allgemeine verändern. Alsdann werden wir auf gleiche Weise sagen: Es ist unstreitig, daß die Christen ihre Religion zur allgemeinen Religion machen wollten; und sie hatten gutes Recht dieses zu wollen. 1. Weil ihre Religion vom Himmel gebracht worden war, um die ganze Welt zu beleuchten und zu verbessern. 2. Weil Jesus Christus seinen Aposteln gebotzen hatte, dieselbe alle Völker zu lehren. 3. Weil der größte Vortheil, und das größte Gut, das man der Welt verschaffen konnte, darinnen bestand, daß die Abscheulichkeiten, welche der Götzdienst eingeführet hatte, abgeschaffet, und eine Religion voller Heiligkeit, wie die Religion Jesu Christi ist, an dessen Stelle eingesetzt werden möchte.

Sodann frage ich die Philosophen selbst, ob die Christen nicht Ursache hatten, zu wünschen und zu verlangen, daß ihre Religion die allgemeine Religion werden sollte.

Wir haben das Wort: allgemeine, an die Stelle der herrschenden gesetzt, weil man aus diesem sehr gefährliche Folgen ziehen kann. Der Leser wird eben so leicht unsre billigen Gründe dazu, als die verkehrten Absichten des Widersachers einsehen.

## XVI.

Die Juden wollten nicht, daß die Bildsäule Jupiters zu Jerusalem seyn sollte; aber die Christen wollten nicht, daß sie im Capitolium stünde: ihre Meynung war, daß die ganze Welt christlich werden mußte. Sie waren dann nothwendiger Weise Feinde der ganzen Welt, bis sie bekehret wurde.

\* \* \*

O Liebhaber von künstlichen Gegensätzen! Sie müssen sich vieles zu gut wissen, daß Sie Jerusalem und das Capitolium einander entgegengesetzt haben. Aber Sie werden wohl auch wissen, daß ein Gegensatz nicht allezeit mit Vernunft begleitet ist? Sagen Sie, uns zu gefallen: Hatten die Juden Grund dazu, daß sie die Bildsäule Jupiters zu Jerusalem aufzustellen sich weigerten? und handelten die Kaiser vernünftig, da sie die Juden dazu zwingen wollten? Antworten Sie, hitziger Eiferer für die Duldung! Aber wo haben Sie erfahren, daß die Christen nicht gestatten wollten, daß die Bildsäule Jupiters im Capitolium stünde? Die Christen verdammt den Götzendienst überhaupt; aber sie kümmerten sich um die Götzbilder im Capitolium eben so wenig, als um jene, die sonst allenthalben waren.

Nachmals sagen Sie, die Christen haben nothwendiger Weise der ganzen Welt Feinde seyn müssen, weil ihre Meynung war, daß die ganze Welt müßte christlich werden. Ein verständiger Mann hätte aus diesem Grundsatz gerade das Widerspiel von dem geschlossen, was Sie daraus schließen. Er hätte gesagt, weil die ganze Welt hätte christlich werden sollen, haben die Christen nothwendiger Weise die größte Nachsicht und die größte Sanftmuth anwenden müssen, um die ganze Welt zu gewinnen. Sehen Sie, wie der Gegensatz mit der Vernunft übereinkömmt.

## XVII.

Es ist klar, daß eine jede Privatperson, die einen Menschen, ihren Bruder, verfolgt, weil er es nicht mit ihrer Meynung hält, ein Scheusal ist. Dieß leidet keinen Anstand.

\* \* \*

Der Verfasser des Handlexikons beweist durch alle seine Schriften, daß er die christliche Religion verabscheuet. Er verfolget, so gut er immer kann, alle, die es nicht mit seiner Meinung halten. Es ist klar, daß der Verfasser des Handlexikons ein Scheusal ist. Dieß leidet keinen Anstand.

## XVIII.

Man hat es euch schon gesagt; und man hat euch nichts anders zu sagen: Wenn ihr zwei Religionen unter euch habet, werden sie einander auf Mord und Tod verfolgen; wenn ihr dreysig habet, werden sie im Frieden leben. Sehet den Großsultan. Er herrschet über Gheber, Banjaner, griechische Christen, Nestorianer, römische Christen. Der Erste, der Unruhe stiften will, wird gespießet, und Jederman hält sich ruhig.

\* \* \*

Wenn man in Frankreich alle spießete, die wider das Christenthum reden, wie man zu Constantinopel alle spießen würde, die wider den Alkoran redeten; armer Verfasser des Handlexikons! so wären Sie schon lange gespießet, und hätten auf ihrem Pfahle eine feyerliche Kirchenbuße ausgestanden: und Jedermann würde ruhig seyn.

Wo er nachmals von der Mehrheit der Religionen in einem und demselben Lande redet, verliert sich der gute Mann völlig; er ist nicht mehr zu Hause; und seine hochmüthigen Aussprüche sind nichts, als Ungereimtheiten, welche bey dem ersten Anblicke Jedermann gewahr wird. In der Schweiz, und in mehrern Staaten Teutschlandes giebt es zwei Religionen, und sie verfolgen einander nicht auf Mord und Tod. Aber was für Zerrütungen hat man nicht an Orten erfahren,

ren, wo mehrere Religionen eingeführt sind? Westphalen, und England haben lange Zeit die betrübtesten Trauerspiele von dieser Art aufgeführt; und alles, was man daraus folgern kann, ist dieses, daß man mit der größten Sorgfalt wachen soll, die Einheit in der Religion zu erhalten.

Das Beyspiel, das man vom Großsultan beybringt, beweist im geringsten nichts. Der Großsultan schreibt weder den Griechen, noch den Katholiken in ihren Religionen etwas vor. Es genüget ihm, sie für Ungläubige zu betrachten, die seine Sklaven sind, von welchen er alle Dienste fordert, die man ihm schuldig ist. Wenn die Philosophen in Frankreich auf gleiche Art behandelt würden, möchten sie wohl bald ihrer Philosophie den Abscheid geben; und es würde deßhalb nur besser gehen.

Wir treiben die Untersuchung der Einwendungen der Philosophen nicht weiter; wir haben alles hergebracht, was immer von ihren Aussagen das Stärkste und Verführndste ist; wir haben nichts umgangen: und wir glauben alles verletzt zu haben. Aber uns dünkt, wir sollen diesen Artikel nicht beschließen, ehe wir ein Paar Worte von der Unduldsamkeit der katholischen Kirche gesagt haben, aus welcher ihr die Philosophen ein so häßliches Verbrechen machen.

### Z u g a b e

von der Unduldsamkeit der katholischen Kirche in ihren Sätzen und ihrer Lehre.

Alle christliche protestantische Gemeinen dulden einander; sie lassen einander die Verschiedenheit der Lehrsätze, der Meinungen, und der Gesinnungen hingehen; und alle vereinigen sich, um die unbiegsame Unduldsamkeit der römischen Kirche, über alle Sätze, die sie nicht annimmt, und nicht selb-

sten vorträgt, zu verdammen. Die Philosophen treiben heut zu Tage die Vorwürfe, die man ihr in diesem Stücke macht, noch viel weiter. Die allerverführndsten Fangschlüsse, die künstlichsten und arglistigsten Umschweife, werden angewendet, um jene zu hintergehen, die sich durch das Geschrey leichtlich überreden lassen, die niemals auf den Grund der Dinge sehen, und nachmals, wie die übrigen, wider dieses Verfahren der Kirche schreyen. Um dieser Ursache halben wollen wir mit kurzen Worten sichere, klare, und deutliche Begriffe von jener Unduldsamkeit angeben, die man so gehässig vorzustellen sich bestrebet.

Was ist dann die Unduldsamkeit der katholischen Kirche, gegen welche die Philosophen sich ohn Unterlaß ereifern? Sie ist, können wir sagen, die wahre Ehre, und der glänzendste Beweis von der Heiligkeit dieser Kirche; sie ist zugleich die Verzeihung und die Verdammung der Philosophen. Denn, um sie genau und richtig zu bestimmen, ist die Unduldsamkeit der katholischen Kirche nichts anders, als ihre Treue und Standhaftigkeit, mit welcher sie das geheiligte Unterpfand der göttlichen Wahrheiten, das ihr vertrauet worden ist, ganz rein und unverfälscht bewahret. Dieß vorausgesetzt, sagen wir:

1. Die Unduldsamkeit ist eine so wesentliche Eigenschaft der Kirche, als ihre Heiligkeit, ihre Gewalt, und ihr Recht zu lehren.

Fürwahr, da diese Kirche die Verwahrerin der Wahrheit ist, wie man es nach einer kurzen Weile beweisen wird; so kann und soll sie nichts als die Wahrheit lehren; sie kann und soll dieselbe niemals verheelen, oder verlegen, oder verstellen: sonst wäre sie weder eine getreue Verwahrerin, noch eine heilige Kirche mehr; und die Religion, welche sie lehret,

ret, könnte nicht mehr für eine wesentlich wahre und göttliche Religion betrachtet werden, deren Lehrsätze und Gebote alle von dem Ansehen Gottes herkommen, und auf das Wort Gottes gegründet sind.

Sie muß also unduldsam seyn; sie ist also wesentlicher und notwendiger Weise unduldsam; sie muß also jederzeit die Wahrheit lehren, unterstützen, vertheidigen, und alles verbieten, was der Wahrheit zuwiderläuft.

2. Die Dulbung in Dingen, welche die Glaubens- und Sittenlehre betreffen, kann sich nur auf zween Punkte setzen; nämlich: auf die Unwissenheit der Wahrheit, oder auf die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit. Nun aber keiner von diesen beyden Punkten kann bey der katholischen Kirche Statt haben.

Die Wahrheit kann ihr nicht unbekannt seyn: 1. weil sie vom heiligen Geiste geleitet wird, welcher alle Wahrheit lehret: \* 2. weil ihr göttlicher Stifter ihr verheißt hat, daß er bis an das Ende der Welt bey ihr bleiben, \*\* und ihr Licht und ihre Stütze seyn wolle: 3. weil er versprochen hat, daß die Kräfte der Hölle sie niemals überwältigen werden; \*\*\* dieß ist: daß sie von dem Geiste des Irrthums niemals verführet oder bezwungen werden möge.

Sie kann eben so wenig gleichgültig gegen die Wahrheit seyn: weil diese Gleichgültigkeit eine wahre Untreue seyn würde; und dieß kann bey einer Kirche nicht Statt haben, die wesentlich heilig ist, wie wir es in allen Glaubensbekenntnissen gesehen: Credo in Spiritum sanctum, sanctam Ecclesiam: weil sie verbunden ist, alles zu lehren,

was

\* Joh. XVI.

\*\* Matth. XXIX.

\*\*\* Ebd. XVI.

was ihr göttliches Oberhaupt ihr geoffenbaret hat: \* weil sie weiß, daß es den Menschen nicht zukömmt, unter den verschiedenen Glaubensartikeln zu wählen, da alle diese Artikel aus eben derselben göttlichen Quelle, und von eben demselben Ansehen herkommen: weil sie endlich, durch den Mund Eines ihrer ersten Pflanzter, uns selbst lehret, daß ein Mensch, wenn er alle Punkte beobachtete, welche uns die Religion lehret, und sich unterdessen nur in einem einzigen verfehlte, wegen dieser einzigen Untreue vor den Augen Gottes eben so strafbar wäre, als hätte er alle übrige übertreten. \*\*

Die Unduldsamkeit der Kirche in ihrer Lehre ist dann eine nothwendige Folge von ihrer Heiligkeit, und von der Gewißheit, die sie hat, daß sie nichts als die Wahrheit lehret.

3. Die Versicherung, die sie hat, daß ihr das Unterpand der göttlichen Wahrheiten ist vertrauet worden, und ihre Pflicht, dieselben ganz rein und unverfälscht zu erhalten, haben ihr allezeit eine unwandelbare Standhaftigkeit eingeblöhset, welche nichts hat wankend machen können.

Es haben auch die fürchterlichsten Mächte, die dringendsten Gefahren, die größten Verluste, die schädlichsten Zerrüttungen sie niemals zu einem Vertrage, zu einer Nachsicht, oder zur Duldung vermögen können, sobald ein Ding der Wahrheit zu nahe trat.

Die Arianer, durch die ganze Macht des Constantius unterstützt, weigerten sich, das Wort: natureinig, consubstantialis, anzunehmen, welches zu der Religion wesentlich

\* Matth. XXIX.

\*\* Jac. II.



lich ist: die katholische Kirche opferte lieber ganz Morgenland auf, als daß sie die Nothwendigkeit dieses Ausdruckes verheehet hätte. Die Griechen wollten, etliche Jahrhunderte danach, das Ausgehen des heiligen Geistes nicht erkennen: die Kirche nahm keinen Anstand, ein ganzes Reich aufzuopfern. Luther und Calvin griffen mehrere Lehrsätze an, die seit fünfzehn Jahrhunderten angenommen waren: sie wollte lieber einen Theil Europens aufopfern, als die geringste Veränderung zugeben.

In allen Fällen, wo es auf die Sätze, die Lehre, und die Verordnungen ihres Glaubens ankommt, zeigt sie allezeit jene großmüthige Standhaftigkeit, welche ihr erster Oberhirt zeigte, als er vor den großen Rath zu Jerusalem berufen wurde. Entschiedet es selbstien, gab der Fürst der Apostel auf die Vorstellungen und Drohungen, die man ihm machte, zur Antwort: \* Sollen wir in Religionsachen euch oder Gotte gehorchen? Wir erklären euch, daß uns niemals etwas hindern werde, zu verkündigen, was wir von dem heiligen Geiste, von unserm Meister, von unserm Gotte gelernt haben, und daß wir allezeit mit gleicher Standhaftigkeit die Wahrheit bestätigen werden.

Aus allen diesen Begriffen, die wir da beygebracht haben, soll man den Schluß machen, daß jene Unduldsamkeit, welche der Gegenstand so vieles Lärmens von Seite der Philosophen ist, das glänzendste Merkmaal von der Heiligkeit der Kirche, der stärkste Beweis ihrer Göttlichkeit, der würdigste Beweggrund unsrer Ehrerbietung, unsrer Verehrung, unsrer Liebe gegen die Kirche sey; und daß sie hauptsächlich dadurch für die wahre Braut Jesu Christi zum besten erkannet

\* Apostelgesch. IV.

kannt werden möge. Alle Vorwürfe, welche die Philosophie dagegen macht, können dem Bestreben jener lächerlichen Riesen aus der Fabellehre verglichen werden, die den Himmel bestürmen wollten, die ein Blitzstral zu Boden schlug, und die eben unter den Bergen, welche sie aufgethürmet hatten, verdrückt worden sind.

